Beilage zu Nr. 12 der „Allg. Schweizer Zeitung.“

1890. Basel, 15. Januar.

† Generalstabschef Oberst Alfons Pfyffer.

(r-Correspondenz. Schluß.)

Im Generalstabsbureau war Pfyffer ein rastloser, unermüdlicher Arbeiter; er hat wohl seiner körperlichen Kraft zu viel zugetraut. Seine Hauptarbeit galt der neuestens erschienenen Instruction für den Generalstab; zu seinen besten Verdiensten gehören seine gründlichen Vorarbeiten für die Mobilisation der schweizerischen Armee, dann seine Anleitung für den Dienst der combinirten Stäbe und ganz besonders die Organisation des Territorial- und Etappenwesens. Auf seine Initiative hin vorzüglich ist auch die Anschaffung und Ergänzung des Kriegsmaterials und der Munitionsbestände zurückzuführen, wie auch die Vorarbeiten der Landesbefestigung in ihm einen gewandten Förderer gefunden haben. Er war, wenn wir nicht irren, Präsident der Landesbefestigungscommission.

Pfyffer war Militär vom Scheitel bis zur Sohle und in dieser Richtung beanspruchte er die öffentliche Würdigung und die Anerkennung als einer der ersten und größten Eidgenossen. Er bethätigte sich zwar neben dem Militärwesen auch als Architect und hat in seiner Vaterstadt große Bauten geleitet; wir erinnern nur an das im stolzen Louwrestile Ende der 60er Jahre erbaute Grand Hotel National; allein diese Thätigkeit brachte ihm schwere Sorge und immense financielle Schädigung, wofür er jetzt wieder Ersatz gefunden hätte, wenn seines Wirkens länger gewesen wäre. Offenbar kehrte er gerne wieder zu seinen militärischen Arbeiten zurück. Auch im politischen Leben hat der Verstorbene keine Rolle gespielt: zu Anfang der 70er Jahre war er Candidat einer Großrathswahl der Stadt Luzern; allein er erreichte nichts als ein glänzendes Fiasco und seitdem bewarb er sich nicht mehr um politische Ehrenstellen.

Oberst Pfyffer bewegte sich äußerlich als ein weltgewandter Herr; von hohem, stolzem Wuchs, hager und augenscheinlich abgehärtet, mahnte er an jene Gestalten, wie sie uns in alten Ahnenbildern entgegentreten. Er hatte Bekanntschaften in den höchsten Kreisen und unterhielt besonders die militärischen in einer regen Correspondenz. Er sprach und schrieb geläufig vier Sprachen und sein ganzes Auftreten offenbarte ein fein gebildetes weltmännisches Wesen. Trotzdem oder vielleicht gerade in Folge dieser seiner allseitigen Bildung erwies er sich stets als ein leutseliger Herr, und war beliebt, vor Allem bei den Truppen; der gemeine Mann brauchte sich nicht zu scheuen, vor den Oberstdivisionär hin zu treten, und das verlieh der Truppe, die er führte, unbegrenztes Vertrauen, das seine kundige Führung allerdings immer auch glänzend gerechtfertigt hat. Es zeigte sich dies so recht im vorletzten Truppenzusammenzuge; die Nachtheile, die für den Truppenführer in der Zusammensetzung und theilweise auch in der militärischen Qualification der 8. Division liegen, hat er glänzend überwunden, einerseits durch sein Feldherrengeschick, andererseits durch den Muth und die Bereitwilligkeit der Truppen, welche Tugenden zumeist in dem Vertrauen zum obersten Führer ihre Wurzel finden.

Pfyffer stand in seiner politischen und religiösen Anschauung als Gegner der regierenden Mehrheit im Bunde da; er war conservativ und ein gläubiger Katholik. Zu seiner politischen Gesinnungstüchtigkeit fand er somit keine Protection; er brauchte sie auch nicht, für ihn sprach laut genug ein reiches militärisches Wissen. Wir treten keinem seiner Collegen zu nahe, wenn wir an seiner Bahre behaupten, daß er die umfassendsten militärischen Kenntnisse sein eigen nannte und namentlich die Kunst des Vortrages besessen hat, wie kein zweiter. Er hat den Generalstab auf eine bedeutende Höhe gehoben und es muß geradezu ein Landesunglück genannt werden, daß solch ein Mann, bevor seine Zeit um war, der gedeihlichen Arbeit für sein von ihm so heiß geliebtes und treu gepflegtes Vaterland entrissen werden mußte. Allerdings werden andere in die Lücken treten, die mit seinem Abscheiden entstanden sind; sie werden auf den Grundlagen, die vorzüglich Pfyffer geschaffen, fortarbeiten, wie wir hoffen zum besten Wohle des Vaterlandes — aber noch viele Jahre wird die Hand und das Commando des Verstorbenen vermißt werden.

Noch in einer Richtung besonders müssen wir den Tod von Oberst Pfyffer schwer bedauern. Die Partei, welcher er angehörte, genießt nicht die Ehre, an höchster Stelle des Bundes vertreten zu sein; von der Bundesexecutive wird sie seit Anbeginn des neuen Schweizerbundes ferne gehalten; im höchsten Gerichtshofe ist sie mit einem einzigen Mitgliede vertreten, und in der Generalität braucht man auch die Conservativen und überzeugten Katholiken nicht zu suchen. Oberst Pfyffer aber war ein solcher und schon in dieser Thatsache lag ein ungemein versöhnendes Moment, ein Moment, das leider nur auf diesem Felde getroffen wird. Das ist patriotische Gefühlssache; aber es thut einem braven katholischen Wehrmann ungemein wohl, wenn er sich überzeugt weiß, seine religiöse und politische Anschauung werde vom Truppenführer geehrt, wie es andererseits nicht zur Stärkung des Patriotismus führt, wenn eine ausschließliche Besetzung höchster Vertrauensposten allzu deutlich die Tendenz der Ausschließung und Mißachtung kundgibt. Und noch nach einer andern Richtung ist dieser Hingang eines ausgezeichneten Officiers nicht weniger zu bedauern. Es ist bekannt, daß die schweizerische Wehrkraft in unsrer Zeit große Anforderungen an das Land stellt; einstimmig hat sie die Bundesversammlung genehmigt und im Lande draußen unterzieht man sich willig den vermehrten Lasten. Die Minderheit der Räthe und ihre Wähler trugen gewiß dabei um so weniger Bedenken, weil sie wußten, daß die Ehre des Vaterlandes es verlange und der Name des Oberst Pfyffer bot ihnen auch die Gewähr hiefür. Leider wird die eingetretene Lücke in dieser doppelten Richtung nicht so leicht ausgefüllt werden.

Das Lebensbild des Verstorbenen wäre sehr unvollständig, wenn wir vergessen wollten, zu sagen, daß der Verewigte auch ein treu sorgendes Familienhaupt gewesen ist. Er lebte in glücklicher Ehe mit seiner Ehefrau geb. Segesser; aus der Ehe leben zwei erwachsene Söhne und drei Töchter, und in dieser liebenden Familie hat er in trüben und kummervollen Tagen seinen Trost, und wenn er aus Bern von rastloser Arbeit ermüdet heimkehrte, Ruhe und Erholung gefunden. Er stand seiner Familie nicht minder als ein guter Vater vor, wie er sich als treuer Sohn seines Vaterlandes erwies. Möge ihm dieses, wie seine Familie dies thut, ein treues und dankbares Andenken bewahren!

Eidgenossenschaft.

— Ausschreibung. (Mitg.) Eine Anzahl junger Leute, ausschließlich männlichen Geschlechts sollen zum Telegraphendienste herangebildet und zu diesem Zwecke den Haupt- und Specialtelegraphenbureaux als Lehrlinge zugetheilt werden. Die Bewerber müssen sich über eine gute Secundarschulbildung und über die Kenntniß zweier Landessprachen ausweisen. Sie dürfen nicht unter 16 und nicht über 25 Jahre alt sein. Sie haben ihre Anmeldungen schriftlich und portofrei bis zum 4. Februar 1890 an eine der Telegraphen-Inspectionen in Lausanne, Bern, Olten, Zürich, St. Gallen, Chur oder Bellenz einzureichen und beizufügen: 1. Schulzeugnisse; 2. Leumundszeugnisse; 3. Tauf- oder Heimatsschein (Auszug aus dem Civilstandsregister); 4. Arztzeugniß. Obgenannte Telegraphen-Inspectionen sind zu weiterer Auskunft gerne bereit.

Ausland.

Oesterreich-Ungarn. Die Generaldirection der ungarischen Staatsbahnen hat dem bekannten Verfasser der „Eisenbahnreform“, Dr. Eduard Engel in Berlin, durch dessen Buch sie zur Einführung des Zonentarifs an Stelle des bisher gültigen Kilometertarifs bestimmt wurde, die amtlichen Zahlen über die Ergebnisse bis zum 1. December 1889 mitgetheilt. Die Erfolge dieser Maßregel auf den ungarischen Staatsbahnen übertreffen alle bisher in der Presse bekannt gewordenen Angaben. Die Zahl der verkauften Fahrkarten hatte unter dem alten Tarif im Jahre 1888 betragen: August 434,000, September 427,000, October 413,000 und November 342,000, zusammen also 1,616,000 Stück. Dagegen betrug die Zahl der verkauften Fahrkarten in denselben Monaten des Jahres 1889, also unter dem neuen Tarif: August 1,112,000, September 1,146,000, October 1,065,000, November 971,000 Stück. Es sind also verkauft worden vom 1. August bis 30. November 1888 1,616,000 Fahrkarten gegen 4,300,000 in denselben Monaten des Jahres 1889 unter der Herrschaft des Zonentarifs. Mithin ist der Reiseverkehr auf den ungarischen Zonentarif-Eisenbahnen gestiegen um 266 Procent. Die Zahl der aufgegebenen Gepäckstücke betrug in den genannten 4 Monaten 1888: 180,067; im Jahre 1889: 240,000. Dabei ist zu bemerken, daß diese 180,067 Stücke aufgegeben wurden zu einer Zeit, als noch die Gepäckfreiheit für je 25 kg. bestand. Die 240,000 Stück dagegen haben sämmtlich bezahlt werden müssen, denn der Zonentarif kennt keine Gepäckfreiheit. Die Einnahmen betrugen aus dem Personenverkehr der vier genannten Monate im Jahre 1888 unter der Herrschaft des abschreckend hohen Kilometertarifs 3,188,641 Gulden und stiegen durch den Zonentarif auf 3,784,478 Gulden. Die entsprechende Steigerung der Einnahmen aus dem Gepäckverkehr betrug 85,145 Gulden; mithin hat der Zonentarif in Ungarn in den ersten 4 Monaten seines Bestehens eine Mehreinnahme von insgesammt 680,982 Gulden oder von 20% ergeben. Hierzu ist aber zu bemerken, daß die endgültigen Feststellungen noch eine wesentlich größere Mehreinnahme gegenüber 1888 ergeben dürften. Diese Zahlen beweisen daß die Einführung des Zonentarifs in Ungarn nicht nur für den Verkehr, sondern auch für die Finanzen des Landes ein glänzender Erfolg ist.

Belgien. Am Neujahrstage hatte der Brüsseler Bürgermeister Buls an den König Leopold eine Ansprache gehalten, in welcher er dem Vertrauen Ausdruck gab, der König werde mit seiner verfassungsmäßigen Macht „reactionäre Gesetze“ nicht dulden. Der König hatte als „constitutioneller Diener des Landes“ tactvoll und correct geantwortet, er erwarte, daß das Land „auf legalem Wege seine Losung und seinen Willen“ ihm kundgeben werde und diesem Willen werde er sich fügen. Gleichwohl erklären nun die Clericalen, der König sei durch diese Aeußerung für die Liberalen eingetreten und überhäufen ihn mit Verdächtigungen; ja, die einflußreichsten clericalen Organe drohen ihm, wofern er sich mit den liberalen „Freimaurern“ verbinde, mit dem Schicksale Dom Pedro's, „des Kaisers der Freimaurer.“

Dieses Verhalten der belgischen Clericalen beweist aufs neue, wie es auch der loyalste Monarch nicht allen Leuten recht machen kann, und man darf wohl sagen, daß heutzutage die streng constitutionelle Thatenlosigkeit eines Fürsten für dessen Thron genau so gefährlich, wenn nicht noch viel gefährlicher werden kann, als eine Reihe verfassungswidriger Eigenmächtigkeiten. Das ist auch die Ansicht des englischen Blattes „Spectator,“ welchem das persönliche Eingreifen des deutschen Kaisers und des Königs von Italien in die Regierungsangelegenheiten überaus wohl gefallen. Es schreibt diese Zeitung wörtlich:

„Der Souverän, welcher sich im Hintergrunde hält, mag ja große Würde besitzen, aber er flößt nur eine lauwarme Zuneigung ein. Es könnte kaum einen edleren Character geben, als den Dom Pedro's von Brasilien. Dennoch hat er keine Royalisten geschaffen, wo ein harter, aber herrschender Tudor oder Hohenzoller Tausende gefunden hätte, welche für sie in den Tod gegangen wären. Die knochenlosen, von den Radicalen bewunderten Monarchen, welche etwas von Electricität verstehen, für die Armen sorgen, aber das Schwert des Herrn nicht führen, sondern nur Milde und Sanftmuth athmen, mögen ja sehr achtungswerthe Herren sein, aber auf dem Throne vermögen sie sich nicht zu halten. Völker sterben in unseren Tagen nicht für tugendhafte und gelehrte Könige. Sie ziehen Könige vor, welche zu regieren verstehen, mögen sie ihren Gegnern noch so unangenehm sein, wie die Tudors, die Hohenzollern und das Haus Savoyen.“

Handel, Industrie und Volkswirthschaftliches.

— **Bank in Basel.** Bilanz vom 11. Januar 1890.

Activen.

	11. Januar	4. Januar.
Notendeckung	Fr. 6,400,000. —	Fr. 6,400,000. —
Uebrige Barschaft	„ 1,867,303. 94	„ 1,529,465. 87
Noten Schweizerischer Emissionsbanken	„ 300,000. —	„ —. —
Eigene Noten	„ 329,400. —	„ 167,800. —
Total-Cassa:	Fr. 8,896,703. 94	Fr. 8,096,765. 87
Schweiz. Emissionsbanken	„ 30,266. 23	„ —. —
Diverse Debitoren	„ 1,425,038. 18	„ 1,886,599. 03
Discontowechsel	„ 7,106,901. 24	„ 8,524,445. 30
Darlehenwechsel und Schuldscheine	„ 12,120,360. —	„ 12,225 170. —
Werthschriften	„ 3,352,357. 18	„ 3,352,557. 18
Liegenschaft	„ 200,000. —	„ 200,000. —
Nicht einbezahltes Actiencapital	„ 8,000,000 —	„ 8,000,000. —
	Fr. 41,130,726. 72	Fr. 42,285,537. 38

Passiven.

Giro-Rechnungen	Fr. 3,424,508. 05	Fr. 4,070 299. 82
Noten-Emission	„ 16,000,000. —	„ 16,000,000. —
Schweiz. Emissionsbanken	„ —. —	„ 696,845. 44
Diverse Creditoren	„ 203,906. 97	„ 124,850. 12
Verzinsliche Depositen	„ 3,889,051. 82	„ 3,776,296. 55
Gesellschaftsconti	„ 668,767. 13	„ 672,752. 70
Actiencapital und Reserve	„ 16,944,492. 75	„ 16,944,492. 75
	Fr. 41,130,726. 72	Fr. 42,280,537. 38

Vom Büchertisch.

W. Linder. S. Sulzer und sein Antheil an der Reformation im Lande Baden. Heidelberg. (Winter) 1890.

Wenn Jemand aus dem zweiten Theil des Titels schließen wollte, daß die vorliegende Monographie nur die Localgeschichte des Badischen Landes betrifft, so müßte der Name Simon Sulzers ihn belehren, daß wir vielmehr eine Arbeit zu begrüßen haben, von der man nur im Zweifel sein könnte, ob sie wichtiger sei für Bern oder für Basel oder für die Kirchengeschichte der reformirten Schweiz im Allgemeinen.

S. Sulzer gehört zu denjenigen Männern der Reformationszeit, deren Thätigkeit zwar bereits der stillern Periode theilweiser Ernüchterung angehört, die aber durch ihre Jugendeindrücke und Erinnerungen noch ganz und voll zurückweisen in die großartigen Tage des religiösen Idealismus, in die Tage Luthers und Zwinglis. Von den Vortheilen und Nachtheilen dieser Stellung hat das Andenken Sulzers beinahe nur die letztern erfahren, und manche Umstände haben frühe schon dazu beigetragen, den Namen des während mehrerer Jahrzehnte außerordentlich vielgenannten und jedenfalls persönlich höchst bedeutenden Kirchenmannes in ganz auffallendem Maße in Vergessenheit — um nicht zu sagen in Verruf — zu bringen.

Pfarrer Gottl. Linder, durch sein früheres Amt als Pfarrer zu Riehen bei Basel hiezu veranlaßt, hat sich seit Jahren mit dem interessanten Basler Theologen beschäftigt (Sulcerana Badensia, Heidelberg, 1886. — Die Beziehungen Luthers zu Basel in den Theolog. Studien und Kritiken, 1886.) und nunmehr gestützt auf seine Vorarbeiten den Versuch gemacht, eine zusammenfassende Darstellung von Sulzers Leben und Wirken zu liefern:

Im Thale von Oberhasle, nahe an den Quellen der Aare, wurde S. am 23. September 1508 geboren, war also noch um ein Jahr älter als Calvin. Er war eine Frucht jener unwürdigen Verhältnisse, welche mehr als irgend etwas anderes dazu beigetragen haben, die moralische Achtung vor dem katholischen Priesterthum zu zerstören. Sein Vater war ein Geistlicher aus dem nahe gelegenen Kloster Interlaken. Linder nennt denselben einen „Chorherrn“ zu Interlaken, und in einer Anmerkung wird des Vornamens „Otto“ erwähnt. Wir erlauben uns, gleich an dieser Stelle einzuflechten, daß die Tradition stets vom „letzten Probst“ des Klosters gesprochen hat, und daß der Name eines „Beat Sulzer“ urkundlich feststeht, welcher von 1510—1512 und wieder von 1520—22 als Probst zu Interlaken erscheint und vorher von 1507 bis 1510 das Amt eines Kirchherrn zu Hasle versah.

Der Berner Reformator Berchtold Haller war es, der den gelehrigen Knaben zum Studium leitete und ihn veranlaßte, nach Basel zu gehen, wo er Oecolampad, Phrygio, Simon Grynaeus und Glarean zu Lehrern hatte. Die heimatliche Regierung hoffte, in dem jungen Manne eine tüchtige Kraft heranzuziehen zur Durchführung der Neugründung in Kirche und Schule; er wurde schon 1528 nach Bern berufen und, nach weitern Studien in Straßburg und in Basel, als Lehrer der Sprachen und freien Künste an der theologischen Bildungsanstalt angestellt. Um das bernische Schulwesen hat er sich nicht geringe Verdienste erworben, und seine mehr als gewöhnliche Begabung machte sich sehr rasch bemerkbar. Eine Reise nach Wittenberg, die er im Auftrag des bernischen Rathes unternahm, wurde entscheidend für ihn. Er ist, wie Linder mit Recht hervorhebt, einer der wenigen Schweizer Theologen gewesen, welche Luthers persönlichen Verkehr genossen haben. Der tiefe Eindruck des mächtigen Mannes machte ihn zum präsestimirten Vermittler in dem unglückseligen Abendmahlsstreit. Aber gerade diese Stellung wurde das Verhängniß seines Lebens. Nach langen und bittern Kämpfen in der bernischen Kirche — dieselben sind bekanntlich in einer mustergiltigen Abhandlung von K. B. Hundeshagen (1842) dargestellt worden — wurde Sulzer im Jahre 1548 als Anhänger Luthers seines Amtes entsetzt.

Schon im August des nämlichen Jahres finden wir ihn wieder als Professor in Basel, wo ihm merkwürdig bald ein größerer Wirkungskreis sich öffnen sollte. Zu Anfang 1553, nach dem Tode des Oswald Myconius, trat er als „Antistes“ an die Spitze der Kirche von Basel. Das an sich schon einflußreiche Amt wurde in jener Zeit der Bekenntnißschriften und der Kirchenordnungen in der Hand eines eben so klugen als energischen und rastlos thätigen Gelehrten ein besonders wichtiges. Beinahe 30 Jahre lang hat Sulzer die Basler Kirche im vollsten Sinne des Wortes beherrscht und seine entschiedene Neigung zur lutherischen Auffassung in einer Weise, daß deren Spuren heute noch nicht ganz verschwunden sind, ihr dauernd aufgeprägt. Es war aber auch eine Zeit der Conferenzen und gemeinsamen Berathungen unter den Kirchenleitern der reformirten schweizerischen Stände, und auch hier wußte Sulzer die um der Universität willen ohnehin bedeutende Stimme Basels zur Geltung zu bringen. Neben Calvin in Genf und Bullinger in Zürich muß stets auch Sulzer in Basel gehört und berücksichtigt werden. Mit Hilfe der Briefe, welche die beiden erstern unter sich, mit dem Berner Decan Johannes Haller und mit dem Basler Antistes wechselten, führt uns Linder in aller Kürze hindurch. Neben den Aeußerungen, welche Zeugniß geben von dem Ansehen, welches Sulzer in diesem Kreise genoß, treffen wir hier freilich auch die Beweise von einem tiefen Mißtrauen welches die etwas sonderbare Haltung des Mannes einflößte.

Die Abneigung gegen Denjenigen, der in seiner Vorliebe für Luther geradezu darauf auszugehen schien, Basel von der reformirten Schweiz zu trennen, erhielt noch mehr Nahrung, als für Sulzer die dritte Periode seines Wirkens begann, nämlich die reformatorische Thätigkeit in der Markgrafschaft Baden. Durch persönliche Beziehungen zu der Baden-Durlach'schen Fürstenfamilie wurde der Vorsteher der Basler Kirche zugleich der Vertrauensmann des Markgrafen Carls II., als dieser nach der Verkündigung des Augsburger Religionsfriedens von 1555 die Möglichkeit erhielt, das Kirchenwesen in seinem bis dahin katholisch gebliebenen Gebiete nach dem protestantischen Bekenntnisse zu ordnen. Der Brief wird uns vollständig mitgetheilt, durch welchen Sulzer dazu Anstoß gab. (28. Febr. 1556.) Mit Bewilligung des Rathes von Basel wurde er in eigenthümlicher Doppelstellung auch das kirchliche Haupt eines Theiles der Badischen Lande, die er durch Bestellung der Prediger, Abhaltung von Kirchenvisitationen und Leitung der Synoden organisirte.

Ein eigener Theil des Buches ist endlich dem Unionsbestrebungen Sulzers gewidmet, wobei namentlich das vielbesprochene Verhältniß der Basler und ihres Antistes zu der helvetischen Confession (II) nach Ursachen und Folgen erörtert wird, aber auch die Anfechtungen erzählt werden, welche Sulzer von einzelnen seiner unzufriedenen Amtsgenossen zu erfahren hatte, als er 1570 sogar der sächsischen Concordienformel in Basel Eingang zu verschaffen trachtete.

Am 22. Juni 1585 ist Sulzer gestorben, nachdem er kurz zuvor die Entlassung von seinem Kirchenamt erbeten hatte. Es kann uns nicht wundern, daß sein Name bei den schweizerischen Theologen keinen guten Klang gehabt hat. Nicht blos von Rudolf Gwalther, dem Schwiegersohn Zwinglis, oder von J. Haller in Bern, oder J. J. Grynaeus in Basel, nicht nur von dem milden Bullinger, sondern auch von dem in der Abendmahlsfrage nicht zwinglisch gesinnten Calvin werden uns einzelne sehr unfreundliche Urtheile über Sulzer mitgetheilt. Es ist auch heute noch nicht leicht zu entscheiden, ob Sulzer deshalb die Vereinigung mit dem Lutherthum angestrebt hat, weil er dafür hielt, es liege in den Unterscheidungslehren — angesichts der schwer gefährdeten Existenz des Protestantismus überhaupt — kein genügender Grund zur kirchlichen Trennung, oder ob er in berechneter Zweizüngigkeit die Zwinglische Lehre unvermerkt lutherisch zu färben hoffte: mit andern Worten, ob wir es bei dem geschätzten Oberhirten mit einer seinen Zeitgenossen unverständlichen Weitherzigkeit oder mit einem Charakterfehler zu thun haben. Die Frage scheint uns noch nicht gelöst. Linder neigt eher zur letztern Annahme, der Referent hält dafür, daß die Möglichkeit der erstern Erklärung nicht unbedingt ausgeschlossen sei. Beachtenswerth ist jedenfalls, daß Sulzer auch den ketzerischen Italienern gegenüber weit weniger ängstlich gewesen ist, als die Zürcher und Genfer, und daß er Calvins Verfahren gegen Servet nicht billigen wollte.

Bei den vielfachen Beziehungen Sulzers nach allen Seiten ist es sehr zweckmäßig, daß ein ausführliches Namensregister die Brauchbarkeit des Buches erhöht; über manche der erwähnten Persönlichkeiten wären einige nähere Angaben und Nachweise vielleicht erwünscht gewesen und auch in der Benützung des Briefwechsels, in dem Abdruck ganzer Briefe hätte der Verfasser wohl noch etwas weiter gehen dürfen. Für die Genauigkeit und Zuverlässigkeit des Einzelnen kann der Referent nicht einstehen, da er namentlich was die Basler Periode und die Wirksamkeit im Badischen betrifft, eine Nachprüfung nicht vorgenommen hat und da die Quellen-Angaben mitunter etwas mangelhaft sind.

Jeder aber, der sich für die vaterländische Kirchengeschichte interessirt, es sei in Bern, in Basel oder im Markgrafenlande, muß für den aufschlußreichen Beitrag Linders dankbar sein.

B.

Nekr P 25

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Nr. 11. — 1890.

Allgemeine Schweizer Zeitung.

Dienstag 14. Januar.

Abonnementspreis:
Für Basel:
Jährlich . . . Fr. 14. —
6 Monate . . „ 7. —
3 „ . . „ 3. 50
Für die Schweiz (und Basel per Post):
Jährlich . . . Fr. 16. 20
6 Monate . . „ 8. 20
3 „ . . „ 4. 20

Redaction: Freistraße 40.

Insertionspreis:
Locale Inserate . . 15 Ct.
Wiederholung . 10 „
Schweizerische Inserate 20 „
Ausländische . 25 „
die einspaltige Petitzeile oder deren Raum
Reclamen . . . . 50 Ct.
Bei größern Aufträgen Rabatt.
Briefe und Gelder franco.

Expedition: Pfluggasse 1.

Verantwortlich für den redactionellen Theil
A. Ioneli, Herausgeber

Erscheint wöchentlich sechs Mal in Basel.

Verantwortlich für den Inseraten-Theil:
Haasenstein & Vogler.

† Generalstabschef Oberst Alfons Pfyffer.

(r-Correspondenz.)

Oberst Alfons Pfyffer von Altishofen ist am Sonntag früh Morgens 1/3 3 Uhr nach langem und schwerem Leiden gestorben. Es hat sich damit ein trauriges Verhängniß erfüllt, das einer glücklichen Familie den zärtlich geliebten Vater und Gatten, dem schweizerischen Vaterlande und seiner Wehrkraft aber eine der allerkräftigsten Stützen entreißt.

Alfons Pfyffer ist ein Nachkomme der Familie Pfyffer, die in der Geschichte des alten Luzern und der alten Eidgenossenschaft einen so hohen Ehrenplatz einnimmt und so glänzende Namen aufweist. Er wurde geboren am 12. October 1834 auf dem Familiensitze zu Altishofen; sein Vater war Heinrich Pfyffer, seine Mutter Theresia von Moos. In jungen Jahren kam er nach Augsburg, wo seine Eltern in der Hardt ein Landgut besaßen und bewirthschafteten; später bezog der Jüngling das Polytechnicum zu München, wo er sich in kurzer Zeit eine gute Fachbildung als Architect aneignete. Allein mehr Reiz als Cirkel und Winkelmaß übte auf ihn das Kriegshandwerk; es mochte dem jungen und ideal angelegten Manne die ruhmreiche Vergangenheit seiner großen Ahnen vorschweben, als er im Jahre 1852 nach Neapel zog und in den Dienst des Königs Franz II. trat. Dort finden wir ihn in jenem Jahre als zweiten Unterlieutenant im ersten Schweizerregiment.*) Am 23. November 1856 erhielt er das Brevet des ersten Unterlieutenans und am 1. Jan. 1860 das eines Oberlieutenants. Im Jahre 1859, als die kriegerischen Verwicklungen in Italien auch für die Eidgenossenschaft politisch gefahrdrohend wurden, waren die Fremdenregimenter aufgelöst worden und aus den zurückgebliebenen Schweizertruppen bildeten sich Fremdenbataillone; mit einem solchen lag Oberlieutenant Pfyffer dann 1860 in Palermo in Garnison. Im sicilischen Kriege erwarb sich der junge Officier die ersten Kriegslorbeeren, wozu sich in den häufigen Treffen mit Garibaldischen Truppen reichlicher Anlaß bot; allein trotz bedeutenden Erfolgen wurde die Garnison geräumt und diese Truppe, das erste Fremdenbataillon, zurückgezogen. Es zeigte sich schon in jener Zeit, daß der damalige Commandant von Sicilien, Giovanni Lanza, ein Verräther an seinem Fürsten war. In Sicilien nahm Pfyffer an einer Reihe von Gefechten Theil; inzwischen war er zum Adjutanten des Brigadegenerals von Mechel avancirt. Am 7. Sept. 1860 hatte Garibaldi Neapel in Besitz genommen und Franz II. zog sich mit den ihm treu gebliebenen 40,000 Mann hinter die Linie des Volturno zurück, unter fortwährenden heftigen Kämpfen gegen die nachrückenden Garibaldischen Freiwilligen. In diesen Gefechten stand die Brigade von Mechel in den vordersten Linien, so am 1. October 1860 in der Schlacht bei Pointe della Valle am Volturno, dann im Treffen am Garigliano; ganz besonders aber zeichnete sich der Adjutant Pfyffer aus am 26. Oct. 1360 in einem Gefecht zwischen S. Giuliano und Cascano, wo er merkwürdigerweise das Commando der Brigade führte und mit seiner Truppe Sieger blieb.

Aber auch dieser Erfolg wurde wieder nicht ausgenützt; am 4. November sahen sich die Königlichen von den Piemontesen in der Schlacht von Mola di Gaeta wiederum aufs Haupt geschlagen, ihre Armee gegen Rom zugedrängt, entwaffnet und den König Franz mit 12,000 Mann in der Festung von Gaeta eingeschlossen. Unter den Entwaffneten befand sich mit seinem Chef von Mechel auch Adjutant Pfyffer. Allein mit dem Degen hatte der energische Krieger weder seinen Muth noch die Treue gegenüber dem Kriegsherrn preisgegeben; er fand in Rom die Mittel, um auf abenteuerliche Art vermittelst der französischen Flotte nach Gaeta zu gelangen. Am 7. Jan. 1861 kam er in die hartbedrängte Festung. Da fand er den Freund der engern Heimat, seiner Vaterstadt, Oberst von Schumacher, als General und Chef des Stabes; er wurde dessen Adjutant und hat sich nach seinem Zeugniß während der langen Belagerung auf den exponirtesten Batterien wiederholt ausgezeichnet; den Lohn und die Anerkennung hiefür bildete sein Avancement zum Hauptmann (2. Februar 1861) und die Decoration mit zwei Orden: St. Georg und Francesco I. Gaeta wurde nach tapferm Widerstand zuletzt durch Mangel an Lebensmitteln und Kriegsmunition, Seuchen und ein furchtbares Bombardement am 13. Februar 1861 zur Capitulation gezwungen und Hauptmann Pfyffer kehrte nach einer ruhmreichen 10jährigen militärischen Laufbahn nach Luzern zurück, reich an Kenntnissen und Erfahrungen und geschmückt mit Ehren und Auszeichnungen für seine Tapferkeit und seinen Muth.

Nach der Capitulation trat Pfyffer mit Hauptmannsrang in den schweizerischen Generalstab und bewarb sich gleichzeitig bei der Regierung seines Kantons um die Stelle des Kantonsinstructors; allein ihm wurde ein politischer Gegner vorgezogen, der allerdings in den militärischen Disciplinen nicht viel zu leisten versprach, dafür aber ein guter politischer Freund der damaligen Regierung war. Im Jahre 1865 avancirte Pfyffer zum Major und 1870 zum Oberstlieutenant. Bei der Grenzbesetzung war er der Adjutant des Generalstabschefs Obersten Paravicini; die prompte Verschiebung der Internirten in den Februartagen 1871 war nicht zum geringsten Theile Pfyffers Verdienst. Im Jahre 1875 ernannte ihn der Bundesrath zum Oberstbrigadier; als solcher führte er das Commando einer Artilleriebrigade. Zu Ende der 70er Jahre wurde er zum Oberstdivisionär ernannt. Im Jahre 1885 trat Oberst von Sinner als Generalstabschef zurück und seinen Platz nahm nun Pfyffer ein, erst provisorisch, dann definitiv. Beim Truppenzusammenzug von 1884 und 1888 führte er jeweilen das Commando der VIII Division mit bekannter Auszeichnung; an vielen Truppenzusammenzügen functionirte er als Schiedsrichter und war bereits zum Leiter der Gesammtübungen für 1890 bestimmt. Wiederholt wurde er zu den Truppenmanövern nach Italien und Frankreich abgeordnet, wo er unter den höhern Militärs viele befreundete Truppenführer fand. Leider hat er auf seinem letzten Besuche in Südfrankreich den Keim zu der Krankheit geholt, der eine Zeit lang unbemerkt fortwuchernd, dem thatenreichen Leben allzufrüh ein Ziel setzte. (Schluß folgt.)

*) Diese Details aus der italienischen Carriere des Verstorbenen verdanken wir der freundlichen Mittheilung des Hrn. General von Schumacher in Luzern. Der Corr.

Eidgenossenschaft.

— Landwirthschaft. (s-Corr. aus Zürich vom 10. ds.) In der ersten diesjährigen Versammlung der Gesellschaft schweiz. Landwirthe wurde heute u. a. mitgetheilt, der schweiz. Schulrath habe, einem in der letzten Vereinsversammlung geäußerten Wunsch entsprechend, sich bereit erklärt, die Vorträge für pract. Landwirthe am Polytechnicum wieder aufnehmen zu lassen. Voraussichtlich werden sie erstmals von 10. bis zum 15. k. M. stattfinden; das Programm wird baldigst bekannt gegeben werden. Der Vorstand (Präsident Hr. Oberst von Hegner) der Gesellschaft, welche im letzten Geschäftsjahr 199 Mitglieder zählte, ward bestätigt.

Kantone.

Zürich. (s-Corr.) Die Kirchensynode theilt dem Kantonsrathe mit, sie habe auf Antrag des Kirchenrathes nach langer Discussion den Grundsatz genehmigt, die Taufe sei als Vorbedingung der Confirmation festzuhalten und die Erwartung ausgesprochen, daß die Glieder der Landeskirche darnach handeln werden. Damit aber über die Bedeutung dieses Beschlusses kein Zweifel bestehen könne, sei ausdrücklich beigefügt worden, mit jenem Ausspruch, was die Synode erwarte, solle nach keiner Seite hin Gewissenszwang geübt werden. Die Synode glaubte sich hiemit innerhalb ihrer Competenz zu halten und dem Beschluß des Kantonsrathes nicht zu widersprechen, wonach die Taufe nicht als Zeichen der Zugehörigkeit zur Landeskirche zu betrachten sei. Die Synode belasse den letztern Beschluß ja intact, da die Frage davon unabhängig sei, wie sich „innerkirchlich" die Confirmation zur Taufe verhalte. So werde der Kantonsrath hoffentlich hievon Kenntniß nehmen und finden, daß vom staatlichen Standpunct aus nichts dagegen einzuwenden sei.

Anm. der Redaction. Das heißt auf gut Deutsch ungefähr: Der Kantonsrath hat zwar die Façade der Kirche niedergerissen, so daß Krethi und Plethi ungetauft hereinstürmen können. Allein er wird den Pfarrern hoffentlich nicht verwehren, eine kleine Latten-Guirlande vor der Ruine aufzustellen und erklären zu lassen, „sie erwarten", daß man nur dort durch hineingehen werde; doch habe natürlich Jeder das volle Recht, sich um diese „Erwartung" nichts zu kümmern. — Das volle Elend unserer kirchlichen Verkommenheit läßt sich nicht drastischer illustriren, wobei übrigens zu bemerken ist, daß wir in Basel ganz accurat ebenso dran sind.

Die Geburtstagsfeier Heinrich Pestalozzi's (geb. 12. Jan. 1746) am Sonntag im Kantonsrathssaale war stark besucht. Der Festredner Waisenvater Morf wurde wegen seiner Verdienste als Biograph Pestalozzi's von der philosophischen Facultät der Hochschule zum Ehrendoctor ernannt.

— In der fliegenden Buchhandlung am Zürcher Bahnhof kamen seit längerer Zeit Bücher abhanden. Am letzten Freitag nun wurde ein Dienstmann auf frischer That des Diebstahls ertappt und verhaftet. Ueberhaupt scheinen sich in letzter Zeit laut „N.Z.Z." die Vergehen gegen das Eigenthum in der Stadt zu mehren.

— Der Brand in Adlikon wurde, wie das „Volksblatt v. Andelf." berichtet, eingestandener Maßen durch den Brandbeschädigten selbst, einen gewissen Landolt, angelegt. Psychologisch interessant ist das Motiv zu der That, wie er selbst es vor Gericht angab. Er war als Urheber eines unbedeutenden Holzdiebstahls entdeckt worden und hoffte unverfolgt zu bleiben, wenn Brandunglück ihn treffe. Nun hat er durch seinen Versuch, der kleinen Strafe wegen jenes Diebstahls zu entgehen, eine Frau und fünf Kinder ins Elend gebracht.

Bern. Die internationale Vereinigung für Strafrecht, deren Vorstand aus Liszt in Halle, Prins in Brüssel und v. Hammel in Amsterdam besteht, wird im August 1890 in Bern zusammentreten Der Vorsteher des eidgen. Justizdepartements, Hr. Bundespräsident Ruchonnet, hat dem Gesuche, die Conferenz zu präsidiren, mit Vergnügen entsprochen.

Luzern. Der Semmacherkrieg wurde in vier Bannreviere eingetheilt, in welchen abwechselnd je für ein Jahr der Fischfang gänzlich verboten ist.

Waadt. Wie die „Revue" berichtet, gab Hr. Baud in Ballens unlängst seine Demission als Großrathsmitglied. Dieser Parlamentarier, welcher jetzt aus Gesundheitsgründen seinen Rücktritt nimmt, gehörte dem Großen Rathe während 33 Jahren an und präsidirte ihn 5 mal. Im Staatsrathe saß er 12 Jahre. Endlich gingen die Verhandlungen des 1884er Verfassungsrathes unter seiner Leitung vor sich.

Genf. Die Sitzung des Genfer Großen Rathes vom 11. ds. war zum großen Theil der Berathung von Vorlagen betr. die Initiative des Volkes gewidmet. Man erinnert sich, daß die neugewählte democratische Regierung als erste ihrer Arbeiten den Entwurf vorlegte zu einer Verfassungsrevision, welche die Volksinitiative einführt. Kurz darauf trat Hr. alt Staatsrath Gavard mit einem ähnlichen Entwurfe vor die Oeffentlichkeit und nahm für seine Partei die Priorität dieser Aenderung in Anspruch. Schon im Sommer habe ein Artikel des „Genevois" die Initiative gefordert. Nur sei damals im Staatsrathe keine Einigung erzielt worden und nun bringe er, nachdem er nicht mehr der Regierung angehöre, seinen Entwurf als einfaches Großrathsmitglied. Die Vorschläge der Regierung haben wir vor einigen Wochen bereits mitgetheilt; der Entwurf Gavards stimmt im Wesentlichen damit überein. Auch er fordert eine Zahl von 3500 Unterschriften für eine Initiative; doch will er verbieten, daß sie durch eine Sammlung von Haus zu Haus zusammengebracht werden; ferner soll sich die Initiative auf nichts beziehen, was der Bundesverfassung zuwider läuft; endlich darf sich die Bewegung betr. Abschaffung eines Gesetzes nur auf solche Erlasse beziehen, welche schon seit zwei Jahren in Kraft stehen. Die Regierung bekämpfte durch ihre Sprecher HH. Dunant und Ador diese Einzelheiten, theils als unwichtig, theils als allzu kleinlich. Unter den Großrathsmitgliedern machten sich Stimmen geltend, welche grundsätzlich gegen alle Initiative sich aussprachen, ohne jedoch jetzt Opposition machen zu wollen. Schließlich wurden die beiden Entwürfe je an eine besondere Commission gewiesen. Am Ende der Sitzung ward der Erziehungsdirector Staatsr. Richard darüber interpellirt, ob wirklich und wahrhaftig im Schulzimmer zu Vernier ein Crucifix die Wand schmücke. Der Befragte gab diese schreckliche Thatsache zu und erklärte, es liege kein Grund vor zur Entfernung des Kreuzes, da noch niemand sich darüber beklagt habe, worauf denn der Interpellant sein Mißfallen über so verrottete Zustände ausdrückte.

— Wiederum ist einer der beliebtesten und meistbeschäftigten Aerzte von Genf gestorben, der 1824 geborne Dr. Victor Gautier, Bei den gesteigerten Anforderungen, welche die gegenwärtige Epidemie an die Leistungsfähigkeit der Aerzte stellt, trug er seinen 65 Jahren nicht genügend Rechnung, zog sich eine Lungenentzündung zu und erlag der Krankheit als ein Opfer seiner Berufstreue und Nächstenliebe.

Ausland.

Deutschland. Berlin. Laut „Hamb. Corr." geht die Stimmung im Reichstag allgemein dahin, die nothwendigen Geschäfte jetzt möglichst rasch zu erledigen, damit derselbe bald geschlossen werden kann. Man glaubt dies Ende Januar oder spätestens in den ersten Tagen des Februar erreichen zu können. Die Absicht, den neuen Reichstag zu einer Frühjahrssession einzuberufen, scheint festzustehen.

— Die „Post" meldet, auf „genauere Erkundigung" hin habe sie in Erfahrung gebracht, daß die Entscheidung des Kaisers in Sachen der „Escarpins" noch keineswegs erfolgt sei, sondern daß sich diese Angelegenheit noch in demselben Stadium wie im letzten Sommer befinde. Die ganze Art des Dementis legt die Vermuthung nahe, daß man am Hof Angesichts des starken Kopfschüttelns, welches die geplante Einführung der Kniehosen in den weitesten Kreisen erregt hat, auf diese „Socialreform" nothgedrungen Verzicht leisten will.

— Die russische „Nowoje Wremja" hatte kürzlich von den „entgegengesetzten Strömungen" gesprochen, die sich am Berliner Hofe geltend machen sollen. Dazu bemerkt die „Nordd. Allg. Ztg.", die Behauptung von einem Antagonismus zwischen Bismarck und Waldersee könne bei den Wohlinformirten nur Kopfschütteln hervorrufen. Bismarcks Friedenspolitik sei die Politik des Kaisers und es sei ausgeschlossen, daß in der allerhöchsten Umgebung ein Antagonismus auf politischem oder militärischem Gebiet sich geltend machen könne.

— Die officiösen „Berliner Politischen Nachrichten" schreiben: „Anläßlich der jüngsten Hereinziehung des Kaisers in die Bielefelder Wahlangelegenheiten hat der Mißbrauch der kaiserlichen Autorität zur Beeinflussung von Wahlen und die darin liegende Identificirung des Kaisers mit der Kreuz-Zeitung, die übrigens schon aus der bekannten Veröffentlichung des „Reichsanzeigers" genügend gekennzeichnet war, das allerhöchste Mißfallen erregt. Der Kaiser hat den Befehl ertheilt, daß die Kreuz-Zeitung in den königlichen Schlössern nicht mehr aufliegen oder gehalten werden soll." Die Empörung des Kaisers über die Kreuz-Zeitung rührt, wie die „Rhein. Westf. Ztg." versichert, daher, daß die Bielefelder Conservativen die Nachricht herumgeboten haben sollen, der Kaiser billige die Candidatur Hammerstein, und es ist in diesem Falle durchaus begreiflich, daß Wilhelm mit aller Energie Verwahrung gegen den mit seinem Namen getriebenen Mißbrauch einlegt. Der „Reichsbote" hält jedoch die Bielefelder Conservativen für viel zu ernsthaft, als daß sie mit solchen Lügen in Bezug auf die Person des Kaisers umgingen, und meint, dem Kaiser sei ein falsches Gerücht zu Ohren gekommen. In den liberalen Kreisen wird gleichzeitig Freiherr von Hammerstein aufs heftigste angegriffen, weil er mit Windthorst thatsächlich über die Unterstützung seiner Candidatur durch die Stimmen des Centrums unterhandelt hat. Dieses Buhlen Hammersteins um die Gunst Windthorsts nimmt sich allerdings seltsam genug aus bei dem Manne, welcher der Haupturheber des Antrags auf die größere Selbstständigkeit der evangelischen Kirche ist.

Diese Zeilen waren bereits gesetzt, als wir eine ausführliche und actenmäßige Darlegung der Kreuz-Zeitung über diese Wahlangelegenheit zu Gesicht bekamen, welche die Unschuld dieses Blattes darthun soll. Dr Hinzpeter mußte die Erklärung abgeben, daß die Behauptung, der Kaiser habe ihm gegenüber die Candidatur Hammerstein als einen „Bubenstreich" bezeichnet, völlig aus der Luft gegriffen sei und daß in der vertraulichen conservativen Wahlversammlung niemals die Behauptung gefallen sei, der Kaiser billige die Candidatur Hammerstein. Wenn der Kaiser also auch jetzt noch über die Kreuz-Zeitung zürnen sollte, so müßten ihm gefälschte Berichte vorgelegen haben.

— Hamburg. Am Mittwoch soll hier der Unmensch Bentheim hingerichtet werden, welcher s. Z. einen Zögling des Rauhen Hauses bei Horn auf bestialische Weise ermordet hat.

— Die Altonaer Polizeibehörde untersagte dem Director Pollini die Aufführung von Wildenbruchs „Generalfeldobrist" im Altonaer Stadttheater auf Grund einer alten Regierungsverordnung, nach welcher Theaterstücke, in denen Mitglieder eines königlichen Hauses figuriren, nur nach eingeholter Erlaubniß des Kaisers aufgeführt werden dürfen.

— München. Von römisch-katholischer Seite wurden Döllinger die Sterbesacramente angeboten, und zwar im frühern Stadium seiner Erkrankung. Dieses Anerbieten wurde jedoch nachher nicht wiederholt. Die letzte Oelung hat Döllinger durch den bekannten altkatholischen Professor Friedrich erhalten. Die Leichenfeier sollte am Montag Nachmittag von einem altkatholischen Pfarrer geleitet werden.

Frankreich. Paris. Ein „die Wahrheit über Gambettas Tod" überschriebener Artikel des „Intransigeant" erregt ein gewisses Aufsehen. Der „Intransigeant" ist ja im allgemeinen keine sehr zuverlässige Quelle und außerdem nichts weniger als opportunistenfreundlich, aber wir haben Ursache zu glauben, daß er diesmal der Wahrheit sehr nahe kommt und lediglich das wiedergibt, was man sich seit langem in unterrichteten Kreisen erzählte. Gambetta lebte bekanntlich mit einer gewissen Madame L. in wilder Ehe. Sie wurde von seinen opportunistischen Gästen wie eine rechtmäßige Gattin behandelt, und da sie sich derselben als Werkzeug zu bedienen hofften, trieben sie den zukünftigen „Präsidenten der Republik" dazu, sein Verhältniß zu legitimiren. Aber noch andere speculirten auf den zukünftigen Präsidenten, unter anderen die ehrgeizige Wittwe des Marquis A . . . . V . . . ., von dem diese acht Millionen geerbt hatte. Sie ließ Herrn Gambetta ihre Hand und ihre Millionen antragen, der aber, wie es scheint, beide zurückwies, angeblich, weil die Sittenreinheit der Marquise nicht gerade im besten Rufe stand. Madame L. aber, eine von Natur sehr eifersüchtige Dame, war durch Gambettas gute Freunde, welche die Vereitelung ihrer Pläne befürchteten, von den schwebenden Unterhandlungen unterrichtet worden, nicht aber, daß diese — was sie vermuthlich nicht erfahren hatten — sich zerschlagen hatten. Eines schönen Tages erhielt Gambetta, dessen Herz sehr flatterhaft war, in seiner Villa zu Ville d'Avray den Besuch einer vermummten Schönen; Madame L. überraschte das Pärchen und feuerte ihren Revolver auf die vermeintliche Wittwe des Marquis ab. Der einstige Dictator Frankreichs hatte eben noch Zeit, zwischen die beiden Frauen zu springen. Die erste gar nicht für ihn bestimmte Kugel verwundete ihn am Oberarm, die zweite, welche tödtlich war, im Unterleibe. „Man begreift," schreibt der „Intransigeant", „warum Madame L. durch die Gerichte nicht behelligt wurde. Der Anhang Gambettas war allmächtig. Um jeden Preis mußten Enthüllungen vermieden werden, mußte man sich wieder in den Besitz eines höchst belastenden Briefwechsels setzen." Die Mörderin aber erhält noch heute, falls der „Intransigeant" recht berichtet ist, von zwei oder drei Opportunisten eine ansehnliche Pension ausgezahlt.

Nekr P 25

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Allgemeine Schweizerische Militärzeitung.

Organ der schweizerischen Armee.

XXXVI. Jahrgang. Der Schweizerischen Militärzeitschrift LVI. Jahrgang.

Nr. 3. Basel, 18. Januar. **1890.**

Erscheint wöchentlich. Preis per Semester franko durch die Schweiz Fr. 4. Bestellungen direkt an „**Benno Schwabe, Verlagsbuchhandlung in Basel**“. Im Auslande nehmen alle Buchhandlungen Bestellungen an.
Verantwortlicher Redaktor: Oberstlieutenant **von Elgger.**

Inhalt: † Oberst Alphons Pfyffer von Altishofen. — Die Neutralität der Schweiz in ihrer heutigen Auffassung. (Schluss.) — Eidgenossenschaft: Ernennung. Zeitgemässe Reorganisation. Ueber die Grimselstrassesubvention. Wappen der Eidgenossenschaft. Aversalentschädigung. Waadt: † Oberstlieut. de Charrière. — Ausland: Deutschland: Militärische Erziehung der Schuljugend. Oesterreich: † Feldmarschall-Lieut. J. v. Schmigor d. R. England: Zur Ausbildung im Gebrauch der Schnellfeuergeschütze. Amerika: † Jefferson Davis, Präsident der konföderirten Staaten.

† Oberst Alphons Pfyffer von Altishofen.

Ein schwerer Schlag hat unsere Armee, ja wir können sagen, unser Land betroffen.

Der unerbittliche Tod hat die Hoffnungen zerstört, welche die Armee, die Schweiz auf Oberst Alphons Pfyffer gesetzt hatte.

Am 12. Januar früh ist er in Luzern einer schweren Krankheit, die er sich in Folge Ueberanstrengung im Dienste zugezogen hatte, erlegen.

Das Vertrauen der Wehrmänner und Mitbürger hat er sich ebenso sehr durch seine hohe militärische Begabung, seine gediegenen militärischen Kenntnisse, wie durch seine unermüdliche Arbeitskraft erworben.

Viele wollen wissen, dass die eidg. Räthe bei Hereinbrechen ernster Gefahren für das Vaterland ihm den Oberbefehl über unsere Armee übertragen hätten.

Jetzt ist der geniale Offizier nicht mehr! Es bleibt uns nur noch die Pflicht, auf seinen Lebenslauf einen Blick zu werfen.

Oberst Alphons Pfyffer, Kommandant der VIII. Armee-Division und Chef des eidg. Stabsbureaus, entstammt der Familie der Pfyffer von Altishofen. Sein Ahnherr Ludwig Pfyffer, der sog. „Schweizerkönig“, der in den bewegten Zeiten des XVI. Jahrhunderts eine über die Marken seines Heimathlandes weit hinausgehende Bedeutung erlangt hatte, ist uns durch die werthvolle Darstellung unseres inzwischen auch verstorbenen Geschichtsforschers und Staatsmannes Philipp Anton von Segesser genauer bekannt geworden.

Seit Ludwig Pfyffer in den Hugenottenkriegen eine hervorragende Rolle gespielt und bei dem Rückzug von Meaux (1567) den König von Frankreich mit seinem ganzen Hof vor Gefangenschaft bewahrt, haben die Pfyffer viele ausgezeichnete Offiziere in einheimischen und fremden Kriegsdienst gestellt.

Militärische Neigungen und Traditionen pflanzten sich in der Familie seit langer Zeit von Geschlecht zu Geschlecht fort.

Alphons Pfyffer wurde 1834 auf dem Schloss Altishofen als der sechste von neun Söhnen geboren. Sein Vater war Hauptmann Heinrich Pfyffer, seine Mutter eine geborene Therese von Moos.

Die erste Jugend verbrachte Alphons Pfyffer in Altishofen. Später zog sein Vater nach Luzern, damit seine Söhne die dortigen Stadtschulen besuchen konnten. In Luzern erwarb er das herrschaftliche Gebäude „zum Steinbruch“ neben dem Löwengarten.

Hier starb Frau Pfyffer, eine schöne Dame. Vater Pfyffer vermählte sich bald darauf mit der jüngsten Tochter des Schultheissen Keller sel.

Um seiner Familie eine sichere Existenz zu gründen und um die Ausbildung der Söhne zu fördern, zog Herr Heinrich Pfyffer 1846 nach München und später nach Hard bei Augsburg, wo er ein grosses Landgut pachtete.

Alphons Pfyffer besuchte in München das Polytechnikum und bildete sich zum Architekten aus.

Ein kleiner Zwist mit seiner Stiefmutter veranlasste ihn, das väterliche Haus zu verlassen und sich, seinen militärischen Neigungen ent-

sprechend, um eine Stelle in einem der Schweizer-Regimenter in Neapel zu bewerben. Mit Hülfe einflussreicher Freunde gelangte er zum Ziele.

1852 wurde er 2. Unterlieutenant im 1. Schweizer-Regiment, welches damals Oberst Moor aus Luzern befehligte.

Die Garnisonen des Regiments waren im Laufe der fünfziger Jahre Neapel, Madelone, Capua und Palermo.

Pfyffer rechnete die Zeit, welche er da zubrachte, zu der schönsten seines Lebens und erzählte gerne kleine Anekdoten aus derselben.

Die dienstliche Beschäftigung der Offiziere bestand damals im Exerzieren, in welchem die Schweizer-Regimenter brillirten, in strengem Wachtdienst und Ausbilden der Rekruten; hie und da mochte ein grösseres Feldmanöver oder Kommandirung zu einer Colonne mobile etwas Abwechslung bringen. Die freie Zeit war dem Umgang mit Kameraden, dem Besuche von Gesellschaften und zeitweise kleinen Ausflügen gewidmet. In den Gesellschaften waren die in Neapel hochangesehenen Schweizeroffiziere gern gesehene Gäste.

Gleichwohl hat auch in dieser Zeit Pfyffer seine militärische Ausbildung nicht vernachlässigt und sich stets mit den Erscheinungen der Militärliteratur bekannt gemacht. Sein wissenschaftliches Streben wurde ihm von seinen Vorgesetzten übel vermerkt, da bei diesen die Ansicht feststand, dass Alles was ein Offizier zu wissen brauche, in den Reglementen enthalten und was weiter gehe, von Uebel sei.

Da Pfyffer bei den Kameraden im eigenen Regiment wenig Gesinnungsgenossen fand, schloss er sich enger denen des 13. Jägerbataillons an, welche mehr Interesse für die Militärwissenschaften an den Tag legten. Hier gewann er besonders die Freundschaft des Hauptmanns Wieland. Die Offiziere des Jägerbataillons, welch letzteres damals unter der vorzüglichen Leitung des Oberst von Mechel stand, der später in Neapel zu hohen Ehren gelangte, betrachteten Pfyffer als einen der Ihrigen.

1856 rückte Pfyffer im Regiment zum 1. Unterlieutenant vor.

Während der traurigen Zeit des Militäraufstandes in Neapel und der Auflösung der Regimenter war Pfyffer glücklicherweise in Garnison in Palermo.

Aus den Trümmern der ehemaligen Schweizer-Regimenter wurden 1860 eine Anzahl Fremden-Bataillone gebildet. Lieutenant Pfyffer trat in das 1. Jägerbataillon, welches Major Göldlin (von Sursee) befehligte.

1860 avancirte Pfyffer zum Oberlieutenant.

Die aus den Fremdenbataillonen gebildete Brigade befehligte General von Mechel. Dieser wählte Pfyffer zum Adjutanten. In dieser Eigenschaft hat er dann und zwar mit Auszeichnung an dem Feldzug gegen Garibaldi und die Piemontesen theilgenommen.

In den Gefechten am Garigliano und Volturno hat sich Pfyffer durch Tapferkeit ausgezeichnet und als Generalstabsoffizier bei den verschiedenen ihm zufallenden Aufgaben vorzügliche Dienste geleistet.

Besonders belobt wird sein Benehmen in dem Gefecht bei Ponte della Valle am 1. Oktober 1860, in welchem viele seiner Kameraden verwundet wurden.* Gelegenheit, seinen militärischen Blick zu zeigen, bot sich Pfyffer in dem ersten Gefecht gegen die piemontesische Avantgarde (des Generals Cialdini) am 20. Oktober bei Giuliano und Gascano. Rüstow in seiner Darstellung des Feldzuges sagt: „Es kam zu einem hitzigen Gefecht, welches sich nicht besonders günstig für die Piemontesen gestaltete." In Wirklichkeit hatten die Piemontesen die Schlappe der Initiative Pfyffers, der auf eigene Verantwortung handelte, zu verdanken. Hier hat er in ernster Gelegenheit den militärischen Blick und den moralischen Muth gezeigt, welcher die hervorragenden Truppenführer aller Zeiten kennzeichnet.

Neue Gelegenheit zur Auszeichnung fand Oberlieutenant Pfyffer in dem Gefecht bei Molo di Gaeta am 4. November 1860. Dieses nahm aber eine für die neapolitanische Armee ungünstige Wendung und ein Theil derselben,* darunter auch die Brigade des Generals von Mechel, wurde in der Folge über die römische Grenze gedrängt.

Das müssige Leben in Rom, während bei Gaeta noch gekämpft wurde, sagte dem ehrgeizigen jungen Offizier nicht zu. Pfyffer schiffte sich in Civita vecchia ein und kam am 7. Januar 1861, am Tage vor dem ersten grossen Bombardement, nach Gaeta. Hier fand er seinen Freund, Major Wieland, welcher durch einen Schuss in das Bein bei Ponte della Valle verwundet worden war und später noch durch einen Granatsplitter verletzt wurde.

General Felix von Schumacher aus Luzern nahm Oberlieutenant Pfyffer als persönlichen Adjutanten zu sich und beide trotzten tapfer den Gefahren der Belagerung und ertrugen standhaft die Entbehrungen, mit welchen der Aufenthalt in einer eingeschlossenen Festung verbunden ist. Mangel, keine Aussicht auf Entsatz, das Auffliegen eines Pulvermagazins u. a. führten endlich zur Kapitulation.

Noch während der Belagerung (am 2. Februar) war Pfyffer zum Hauptmann avancirt. Für seine Leistungen vor dem Feinde hatte er das Ritter-

kreuz des Georgordens und des Ordens di Francesco I. erhalten; ausserdem wurden ihm die Feldzugs- und die Gaetamedaille zu Theil.

In die Schweiz zurückgekehrt, suchte Pfyffer eine seinen militärischen Neigungen entsprechende Beschäftigung. Durch den Tod des Majors von Schumacher war die Stelle eines Infanterieoberinstruktors des Kantons Luzern erledigt. Pfyffer bewarb sich um dieselbe, doch die Regierung gab einem St. Gallischen Infanteriemajor und tüchtigen Exerziermeister den Vorzug.

Es bewahrheitete sich so wieder das alte Sprüchwort; „Der Prophet gilt nichts im eigenen Lande."

Um nicht ohne Beschäftigung zu bleiben, betheiligte sich Pfyffer nun bei der Maschinenfabrik der Gebrüder Jost und Melchior Pfyffer in Luzern. Es ist dies die Fabrik, aus welcher später ein vorzügliches Hinterladungs- und Repetirgewehr hervorging.

In Luzern verheirathete sich Alphons Pfyffer mit Fräulein Mathilde Segesser von Brunegg. Dank den vortrefflichen Eigenschaften seiner Gattin fand er im engern Familienkreise Ruhe und Glück, bei zahlreichen äussern Widerwärtigkeiten. Die Ehe war mit drei Söhnen und drei Töchtern gesegnet, welche den Stolz des Vaters bildeten.

Kehren wir aber zu seiner militärischen Laufbahn zurück.

1861 war Hauptmann Pfyffer in den eidgen. Generalstab eingetreten. 1865 wurde er in diesem zum Major und 1870 zum Oberstlieutenant befördert.

Bei der Grenzbesetzung im Sommer 1870 war Oberstlieutenant Pfyffer Adjutant des Generalstabschefs Oberst Paravicini im Hauptquartier in Olten. Bei der Grenzbesetzung im Winter 1871 im Jura und in Neuenburg bekleidete er die gleiche Stellung. In dieser hat er damals vorzügliche Dienste geleistet, wie dieses auch von seinen Vorgesetzten anerkannt wurde. Seinem energischen Eingreifen ist besonders die rasche Abschiebung der Internirten zu danken.

1875 wurde Pfyffer zum Oberst und Kommandanten der 8. Infanteriebrigade ernannt. 1887 erfolgte seine Ernennung zum Oberst-Divisionär und Kommandanten der VIII. Division. — Oberst Pfyffer, der 4 Sprachen geläufig sprach, eignete sich besonders zum Kommandanten dieses aus allen schweizerischen Sprachstämmen zusammengesetzten Heerestheiles.

Nach dem Rücktritt des Generalstabs-Obersten Rudolf von Sinner besorgte Oberst Pfyffer provisorisch die Geschäfte des Stabsbureaus; 1885 wurde er definitiv zum Chef desselben ernannt.

Oberst Pfyffer hat als Generalstabsoffizier und Schiedsrichter an vielen Truppenzusammenzügen theilgenommen. Die Feldmanöver der VIII. Division hat er 1884 geleitet; bei dem Truppenzusammenzug 1888 hat er die VIII. gegenüber der IV. Division geführt. Für die Feldmanöver der I. und II. Division 1890 war er vom Bundesrath als Uebungsleiter ausersehen. Das Schicksal hatte es anders bestimmt.

Pfyffer ist von der Eidgenossenschaft einmal zu den italienischen und zweimal zu den französischen Manövern abgeordnet worden. Formgewandt, eine elegante Erscheinung, militärisch hochgebildet, ein kühner Reiter, hat er überall den günstigsten Eindruck gemacht und die schweizerische Armee in würdiger Weise repräsentirt.

Bei der Durchreise des Königs von Italien durch die Schweiz ist ihm der ehrenvolle Auftrag zu Theil geworden, den Monarchen an der Grenze zu begrüssen und auf der Durchreise durch das Land zu begleiten.

Grosse Verdienste erwarb sich Oberst Pfyffer um unsern Generalstab. Die Stellung desselben ist angesehener, die Ausbildung eine gründlichere, als sie je war, geworden. Unter seiner Leitung wurden die Vorarbeiten für die Mobilisirung erledigt, das Eisenbahn- und Etappenwesen geordnet, Nachrichten über das Wehrwesen der uns umgebenden Staaten gesammelt; er erliess eine Anleitung für den Dienst der Stäbe und zusammengesetzten Truppenkörper; er hat es verstanden, den Anfang zu einer Landesbefestigung in's Leben treten zu lassen. Zu der Schaffung der Positionsartillerie, zu der Ergänzung des Kriegsmaterials u. s. w. hat er kräftig mitgewirkt. Mit allem Guten und Nützlichen, was in den letzten Jahren in unserer Armee geschaffen wurde, steht sein Name in näherer oder entfernterer Verbindung.

Den Obersten-Kurs, den Kurs für Divisionäre und Brigadiere hat er nach übereinstimmender Aussage der Theilnehmer zu einem höchst lehrreichen zu gestalten gewusst. Es war dies sein letzter wichtiger Dienst, welchen er dem Vaterlande leistete.

Schon nach den französischen Manövern hatte er in Paris eine starke Lungenblutung. Gleichwohl leitete er den obenerwähnten Kurs, dann den für Eisenbahn- und Etappenwesen. Schon schwerkrank, reiste er im November in der Nacht nach Bellinzona, um die Inspektion der Aspirantenschule vorzunehmen. Um 4 Uhr Morgens angekommen, begannen um 7 Uhr die Prüfungen. Diesen folgte er mit grossem Interesse und wohnte trotz theilweiser Ueberschwemmung des Exerzierplatzes den praktischen Uebungen bei. Nach Luzern zurückgekehrt, nöthigte ihn ein Halsleiden zur Ruhe. Im Dezember, noch nicht hergestellt, wurde er von der epidemisch auftretenden Influenza ergriffen. Ein schmerzhafter Gelenkrheumatismus folgte und als noch eine Lungenent-

zündung dazu trat, war alle ärztliche Kunst vergeblich. Nach dem unerforschlichen Rathschlusse Gottes wurde Oberst Pfyffer, nach langen Leiden, denen seine eiserne Gesundheit vergeblich trotzte, am 12. Januar früh dem Vaterlande, der Armee, seinen Freunden und seiner Familie durch den Tod entrissen.

Die allgemeine Theilnahme während der Krankheit und bei dem Tode Pfyffers zeigt, dass man weiss, was unser Vaterland an ihm verloren hat.

Nach einem Leben voll schwerer Kämpfe ruhe er in Frieden!

Die Neutralität der Schweiz in ihrer heutigen Auffassung.

(Schluss.)

Der 3. Abschnitt beschäftigt sich mit der Entstehung der schweizerischen Neutralitätsakte vom 20. November 1815. Die Thätigkeit des schweizerischen Unterhändlers, Herrn Pictet, wird, wie verdient, in sehr anerkennender Weise besprochen.

Am 25. November traf Pictet in Genf wieder ein. Am 1. Dezember erhielt er auf seinen Wunsch den wegen Abnahme seiner Gesundheit dringend erbetenen Abschied als Staatsrath mit dem bleibenden Titel „conseiller d'honneur", den ausser ihm nur noch Neker geführt hatte. Ein Service in Silber mit dem Staatswappen im Werthe von 10,000 Gulden lehnte er ab und erbat sich das Geld zum Zwecke der Gründung von Primarschulen nach dem Lancaster'schen System in den dieser Wohlthat sehr bedürftigen, durch ihn dem Kanton Genf erworbenen Gemeinden.

In dem 4. Abschnitt werden die Regeln einer gewöhnlichen Neutralität untersucht; diese kommen nur im Kriegsfall benachbarter Mächte zur Anwendung und sind die gleichen für Staaten von freier Hand und für ewig neutrale Staaten. Unter anderem wird bei Besprechung der Pflichten der Neutralen gesagt: „Die Neutralitätsakte überbindet der Schweiz keine andern Pflichten als selbstverständlich: die Erhaltung der Neutralität und Unverletzlichkeit ihres Gebietes nach Massgabe aller Kräfte und ausdrücklich die Vermeidung jedes fremden Einflusses auf ihr Staatsleben, beides im wahren Interesse der gesammteuropäischen Politik. Die Schweiz soll mit andern Worten weder ein Vasallenstaat Frankreichs, noch Deutschlands, noch irgend eines andern Staates sein und der Politik keines dieser Länder, weder im Krieg noch im Frieden dienen. Verletzungen der Neutralität dieser Art, auch im Friedenszustande oder eine Lässigkeit in der Aufrechterhaltung der Neutralität im Kriege, z. B. Gestattung des Durchmarsches ohne Kampf, wie im Dezember 1813, Abschluss einer Militärkonvention wie im Jahre 1815, Oeffnung des Gotthards oder Simplons für Truppen irgend einer fremden Macht oder auch nur Mangel an Wachsamkeit und gehöriger Instruktion und Bewaffnung ihrer Armee würden unseres Erachtens nach Sinn und Wortlaut der Neutralitätsakte Verletzungen derselben sein."

„Davon sind gänzlich zu unterscheiden allgemein völkerrechtliche, nicht vertragsmässige Pflichten. Diese muss die Schweiz zwar beobachten, aber nicht wegen des Vertrages von 1815. Es sind ihre Pflichten als civilisirter, im Verkehr mit Andern lebender Staat, nicht ihre Pflichten als ewig neutraler Staat."

Herr Hilty sagt: ein ewig neutraler Staat müsse sich an klare, völkerrechtliche Verpflichtungen noch in höherem Masse moralisch gebunden erachten, als jeder andere.

Aus dem Rechtsverhältniss des ewig neutralen Staates ergebe sich, dass der Staat, welcher aus dieser bisher ewigen Neutralität heraustreten und sich fortan freie Hand der gewöhnlichen Neutralität oder Nichtneutralität vindiziren will, eine solche Erklärung zeitig, noch in Friedenszeiten abgeben, mit andern Worten die ewige Neutralität aufkünden müsse, das erfordere die politische Aufrichtigkeit und Redlichkeit, welche auch im völkerrechtlichen Verkehr unentbehrlich sei. So lange ein Staat durch eigene Entschliessung ewig neutral ist, verzichtet er auf alle grosse Politik, namentlich jeden Angriffskrieg und konsequenterweise auf jede Allianz.

In Bezug auf die allgemein völkerrechtlichen Pflichten der ewig neutralen Staaten sagt Herr Hilty: „Sie beanspruchen für sich die Wohlthaten beständigen Friedens, sollen daher nicht mit Recht Herde der Beunruhigung für andere Staaten genannt werden dürfen." Der Gedanke und die Konsequenzen sowie die Gefahren, die sich ergeben können, werden dann eingehender besprochen. Es wird auf die Schwierigkeiten der ewigen und garantirten Neutralität hingewiesen. Eine Anrufung Dritter zum Schutz der bedrohten Neutralität sei mit dem Grundgedanken der Neutralität nicht vereinbar. Eine solche Anrufung einer einzelnen Macht zum voraus wäre in Wirklichkeit nichts anderes als eine Defensiv-Allianz, welche die Neutralität ihrem wahren Sinne nach aufhebt und gegenüber einer grössern Macht stets zum Protektoratsverhältnisse wird."

In Luxemburg habe kürzlich der Minister-Präsident gesagt: „Es ist uns untersagt, in einem Bündniss oder in Schutzverträgen die Garantien für unsere Sicherheit zu suchen."

Es werden hernach noch weitere übereinstimmende Ansichten von Staatsmännern und Ge-

lehrten angeführt. Das Ergebniss ist: ein neutraler Staat braucht nothwendig eine schlagfertige Armee, denn Alliirte hat er nicht und kann sie nicht haben. Es bleibt ihm nichts übrig als die Verletzung der Neutralität abzuwarten und den eigenen Kräften zu vertrauen. Dann könne er die Garantiemächte anrufen. Der Verfasser vertraut diesen aber auch nicht zu viel. „Eine solche Anrufung wird aber in diesem Momente immer zu spät sein und unwirksam erscheinen, da — ganz abgesehen von der vielleicht geringen Lust dieser Garantiemächte, sich für das neutrale Land in Krieg zu stürzen — die kriegführenden Staaten selbst, wenn sie zu den Garanten gehören, nicht angerufen werden können, die andern aber zum wirksamen Einschreiten nicht gerüstet sind."

Es werden dann Fälle angeführt, wo Anrufung der Garantiemächte unwirksam geblieben ist. Wir wollen hoffen, dass unser Land die angeführten Beispiele später nicht um eines vermehren werde.

Uebrigens haben wir bereits in dieser Beziehung eine Erfahrung machen können. Ein Theil von Savoyen war in der garantirten schweizerischen Neutralität inbegriffen.

1861 als Savoyen an Frankreich abgetreten wurde, wandte sich die Schweiz an die Garantiemächte. Keine einzige dieser Garantiemächte zeigte den ernstlichen Willen, sich um die Sache zu bekümmern, und es blieb der Eidgenossenschaft ganz überlassen, zu protestiren oder mit Frankreich selbständig über dieses Verhältniss zu unterhandeln.

Aber möchten wir fragen, hat sich denn etwas Anderes erwarten lassen? Ueberdies möchten wir beifügen, in dem nächsten Krieg müssen wir gewärtigen, dass alle Garantiemächte Kriegführende sind.

Herr Hilty spricht die Hoffnung aus (denn anders können wir es nicht nennen), „die Garantiemächte werden, auch wenn augenblicklich die Neutralität nicht respektirt worden ist, bei dem Friedensschlusse und der Wiederherstellung regelmässiger Verhältnisse es durchsetzen und ausbedingen müssen, dass der neutrale Staat intakt erhalten bleibe und ihm weder an seinem Territorialbesitz noch an sonstigen Rechten irgend ein dauernder Abbruch geschehe."

Bei dem nächsten Krieg wird es sich voraussichtlich um eine Neugestaltung der europäischen Staatenverhältnisse handeln und aus diesem Grunde dürfen wir auf Verwirklichung der Hoffnungen des Herrn Hilty wenig zählen. — Wir selbst wünschten, dass Recht und nicht Gewalt entscheiden möchten — aber unsere Wünsche nützen nichts, wenn nicht die Waffen und Staatskunst zu ihrer Verwirklichung helfen.

Sehr beachtenswerth ist die Stelle: „Es ist keinesfalls zulässig, anzunehmen, dass garantirt neutrale Staaten sich auf die Garanten zu verlassen und nicht selbst mit aller Kraft sich ihrer Neutralität zu erwehren hätten, denn das liegt in der natürlichen Verpflichtung und Bedingung jeder Neutralität."

. . . Es wird dann gezeigt, dass neutralisirte Staaten, die selbständig sind und nicht unter Protektorat stehen, sich gegen jede Verletzung ihrer Neutralität wehren müssen und ihnen zu diesem Zwecke und im Moment der Gefahr das Hülfsmittel der Allianz unbenommen sei. Sie erscheinen daher bedingt allianzfähig.

„Eine Eingehung einer Allianz mit dem Gegner des Verletzenden ist somit als keine eigene Verletzung der ewigen Neutralität zu betrachten und braucht sich auch nicht bloss auf die Defensivkriegführung zu beschränken."

Wir möchten auf diese Stelle besonders aufmerksam machen. — Ein Staat, welcher mit uns eine Allianz eingeht, thut dies zu seinem eigenen und nicht bloss zu unserm Nutzen. Er wird darnach seine Bedingungen stellen. Uebrigens ist auch für uns der Kriegszweck auch dann noch nicht erreicht, wenn der Feind von unserem Boden vertrieben ist, sondern wenn der Krieg durch einen Friedensschluss beendigt wird.

Wir stimmen Herrn Hilty bei, dass die Allianz mit dem Krieg aufhören müsse; sonst würde sie sich nach unserer Ansicht in ein Protektorat verwandeln. Ebenso richtig ist wohl, dass die Allianz nicht im voraus geschlossen werden dürfe, es wäre denn, dass ein Staat schon im Frieden erklärte, er werde die Neutralität des andern im Kriegsfalle nicht respektiren. Dies lässt sich aber nicht erwarten. Etwas zweifelhafter ist der angeführte Fall „wenn man in dem neutralen Staate die vollständige Gewissheit von solchen Intentionen erlangt hat."

Wenn der neutrale Staat gegen seinen Willen zum Krieg gezwungen wird, ist es wohl ausser Zweifel, dass er volle Entschädigung und materielle Garantien für die Zukunft verlangen dürfe. Dies bedingt aber, dass der Krieg von Erfolg gekrönt sei und zu diesem Zweck wird der sonst neutrale Staat bis zu dessen Beendigung mitwirken müssen. Dieses allein dürfte ihm eine Stimme bei dem Friedensschlusse sichern.

Nothwendig wird es wohl sein, sich für alle diese Fälle vorzusehen.

In dem 5. und letzten Abschnitt wird kurz das für die schweizerische Eidgenossenschaft zweckmässigste Verhalten wie sich dies aus den vorhergehenden Darlegungen ergibt, festsetzt. Nach unserer Ansicht sind die aufgestellten Grundsätze richtig. Inwiefern sich dieselben

im Falle eines grossen Krieges der Nachbarstaaten durchführen lassen, wird wohl die Zukunft lehren. Immerhin ist es von grossem Werthe, wenn wir jetzt schon wissen, was wir thun müssen. Wenn die Gefahr hereinbricht, ist keine Zeit mehr zum Abwägen. Dieses muss früher geschehen. Aus diesem Grunde wünschten wir, dass die kleine Schrift des Herrn Hilty alle Beachtung finden und von Seite Derjenigen, welchen ein Urtheil zusteht, besprochen werden möchte.

In einer demokratischen Republik, wo die höchste Entscheidung beim Volke liegt, welches nicht bloss durch ein Machtwort regiert werden kann, ist es sehr nothwendig, dieses über die zu erreichenden Staatszwecke aufzuklären, wenn es für dieselben alle Kräfte einsetzen soll.

Wir wollen diese Betrachtungen mit einigen Worten des Herrn Hilty schliessen. Derselbe (auf Seite 88) sagt:

„Eine kräftig aufrechterhaltene, entschlossen jeder Gefahr in's Auge sehende Neutralität verbindet die Vortheile des Kriegs- und des Friedenszustandes. Wir wollen die ersteren über dem Friedensbedürfniss nicht unterschätzen und in diesem Sinne es gelten lassen, wenn ein grosser Feldherr der Gegenwart den Krieg als einen „Bestandtheil von Gottes Weltordnung" bezeichnet, der gewissermassen gar nicht zu entbehren sei.

Für uns selbst ist die stete kriegerische Aufmerksamkeit und Gewohnheit militärischen Denkens und Handelns eine beständige Schule des Befehlen- und Gehorchenkönnens, das die Demokratie nicht lehrt, ferner eine unentbehrliche Anleitung der untern Stände zu Ordnung und würdiger äusserer Lebensführung, und endlich eine intensive Annäherung der sozialen Klassen und Ausgleichung aller Unterschiede (ohne die ganz unmögliche absolute Gleichheit), wie sie ausser dem republikanischen Militärdienst kein anderes menschliches Genossenschaftsverhältniss so sicher und regelrecht herbeiführt.

Ja, vor der Gefahr von Aussen, die beständig im Auge behalten wird und deren Vergessen die alte Eidgenossenschaft seiner Zeit gestürzt hat, verschwinden auch im Innern immer wieder allerlei Krebsschäden unseres Volkslebens, künstlich geschürter socialer Klassenhass, der bei uns keinen reellen Grund hat, Internationalismus der Gesinnung, statt der uns allein natürlichen und erspriesslichen Vaterlandsliebe, Parteihader ohne andern Zweck als die augenblickliche Parteiherrschaft, Konfessionsstreit ohne jede tiefere Ueberzeugung und beständige Fest- und Genusssucht, das schlimmste Erzeugniss eines lange andauernden Friedensstandes.

Die edlen und grossen Eigenschaften unseres Volkes dagegen treten hervor, die wir nach dem Zeugniss unseres nationalen Geschichtschreibers überhaupt vorzugsweise in der Gefahr zeigen."

Eidgenossenschaft.

— **(Ernennung.)** Der Bundesrath hat die Anstellung des Hrn. Charles Constant Tavel, Lizenziaten der Rechte und Kavallerielieutenant, als Attaché bei der schweizerischen Gesandtschaft in Berlin genehmigt.

— **(Eine zeitgemässe Reorganisation)** zum Vortheile des Bundes, der Armee und der Waffe angeregt durch einen Stabsoffizier der eidgenössischen Kavallerie ist soeben im Verlag der Buchhandlung Doleschal in Luzern erschienen. In der Arbeit, die für alle Offiziere, besonders aber diejenigen der Kavallerie von Interesse ist, wird behandelt: Wehrpflicht, Organisation und Verwendung im Kriegsfall, Rekrutirung, Beförderungen, militärischer Unterricht, Beschaffung und Dressur der Remonten und deren Abgabe, das Zentralremontendepot; nebst einem Schlusswort sind beigefügt vergleichende Tabellen über Stärke- und Budgetverhältnisse. Die Broschüre eines unserer strebsamsten Kavallerieoffiziere wird zur Beachtung bestens empfohlen.

— **(Ueber die Grimselstrassesubvention)** erstatten am 11. Dezember im Nationalrath die Herren Schobinger und Tissot Bericht. Die Kommission möchte die militärische Seite nicht so stark betonen wie der Bundesrath, stimmt aber seinen Ausführungen im Ganzen zu. Eine Umgehung der Gotthardbefestigung und Benützung der Grimselstrasse als Operationslinie durch einen Feind hält sie mit ihm für unmöglich; die Frage einer speziellen Sicherung der Strasse bleibt dabei offen. Die Kommission hat in dieser Hinsicht auf das Gutachten des Militärdepartements abgestellt, da sie nicht aus Fachmännern besteht. Der Unterstützungsanspruch stützt sich aber hauptsächlich auf politische und wirthschaftliche Bedeutung; fiskalisch liegt ein gewisser Vortheil für die Post in dem Projekt. Susten- und Klausenstrasse haben militärisch mehr Bedeutung, und werden einmal ebenfalls eine gleich hohe Subvention erhalten müssen.

Arnold unterstützt den Antrag vom militärischen Gesichtspunkte aus, da es sich um Erstellung einer inneren Verbindung von Operationslinien handelt, möchte aber auch Susten und Klausen berücksichtigt wissen.

Sonderegger A. Rh. hält das Projekt nicht für dringlich und glaubt, im Interesse der Bundesfinanzen sollte man zur Zeit nicht darauf eintreten. Ueber den militärischen Werth sind Zweifel geäussert worden, so dass eine nochmalige Prüfung wohl gut wäre; eventuell scheint dem Redner eine Subvention von zwei Drittheilen weit über das Mass des Interesses hinausgehend. Die Strasse würde nur neuen Befestigungen rufen und schliesslich bringt eine Ueberlastung der Bundesausgaben eine Erhöhung der Zölle auf den wichtigsten Lebensmitteln.

Meister sieht in der Grimselstrasse ein Werk von allgemein schweizerischem Interesse und zwar vorwiegend aus militärischen Gründen. Zur Ausnützung der Gotthardbefestigung sind Verbindungsstrassen und Zufahrtslinien nothwendig. Eine solche Qualität kommt der Grimsel ganz hervorragend zu, wie dem Panixerpass auf dem anderen Flügel. Schon im Bundesbrief von 1351 ist das Gotthardmassiv nach Westen an die Grimsel angelehnt; 1422 zogen die 600 Schwyzer ins Eschenthal; die Eidgenossen kamen ihnen über die Grimsel zu Hülfe. 1425 zogen 5000 Berner über die Grimsel; stets wurde die Grimsel in den gleichen Rayon gestellt wie der Gotthard.

Heute ist der Gotthard Stützpunkt; deshalb sind Zufahrten nöthig, und zwar die Grimsel mehr als Susten und Pragel, da die Südostbahn die Bedeutung der letztern herabmindern wird. Die militärische Bedeutung allein rechtfertigt die Zweidrittels-Subvention und um diese fruchtbringend zu machen und die Bedenken zu zerstreuen, stellt der Redner den ausdrücklichen Antrag, dass der Bau genau nach militärischen Rücksichten mit allen danach nothwendigen Abänderungen gemacht werde.

Bundesrath Hauser erklärt, eine allfällige Rückweisung und neue Untersuchungen würden nichts Neues bringen. Die Gutachten, die vorliegen, sind durchaus gründlich; das erste datirt von 1886 und das neue hat ergeben, dass Gotthardbefestigung und Brünigbahn noch mehr Werth in das Projekt legen. Die strategische Defensive, die wir an der Südgrenze beobachten werden müssen, erfordert möglichst viel Querverbindungen, zwischen wenigen Grenzübergängen; die Grimsel hat allerdings nicht alle Vortheile wie Susten und Klausen, aber immerhin ermöglicht sie die rasche Ueberführung grosser Truppenmassen vom Oberhasli ins Oberwallis. Jede militärische Strasse, wie Axen, Oberalp, Furka, die mit zwei Drittel Bundessubvention gebaut sind, haben natürlich Nachtheile, sobald sie in Feindeshand sind, aber nicht mehr als diese trifft auch die Grimsel der gleiche Vorwurf. Die Vortheile überwiegen jedenfalls weit, sie verbinde Bern und Luzern näher mit dem Gotthard und Oberwallis und ermöglicht Flankenstellung gegenüber einem durchs Rhonethal marschirenden Feind. Sicherungsbauten werden erst für den Krieg vorbereitet werden müssen, Befestigungen werden nicht nöthig. Neben der militärischen Bedeutung tritt die politische und wirthschaftliche, und sodann die Finanzlage der betheiligten Kantone und deren Leistungen in Betracht.

Mit 88 gegen 18 Stimmen wird Eintreten beschlossen.

Bei der materiellen Berathung des Bundesrathsbeschlusses betreffend die Grimselstrasse am 12. Dezember erinnert Comtesse an die Bedenken militärischer Kreise betreffend den Bau der Grimselstrasse ohne gleichzeitige Anlage von Befestigungen; er will das für diese letzteren nothwendige Geld behalten, und die Subvention entsprechend reduzirend und im Einverständniss mit Sonderegger (Ausserrhoden), nur die Hälfte der Kosten vergüten, also bis auf 800,000 Franken gehen.

Zyro weist zur Unterstützung des Antrages auf zwei Drittheile, namentlich auf den grossen Kreis hin, der an der Strasse ein wirthschaftliches Interesse habe, ferner betont er die militärische Bedeutung und hält die Anlage von Befestigungen nicht für nöthig, da der Schutz der Strasse der Landwehr und dem Landsturm übergeben werden kann. Auch eine politisch einigende und zusammenbringende Bedeutung hat die Strasse.

Roten berichtet, dass das Walliser Volk die Strasse nie bauen werde, wenn nicht die zwei Drittheile bewilligt werden, und weist darauf hin, dass für schöne Postgebäude, für architektonischen Schmuck etc. unbedenklich grosse Summen bewilligt werden; das Wallis wird durch die Strasse näher an das Herz der Eidgenossenschaft gerückt werden, nicht nur im geographischen Sinne.

Mit 84 gegen 15 Stimmen werden zwei Drittheile bewilligt.

Die Bauausführung ist bis spätestens 1896 zu vollenden.

Meister stellt den Antrag, dass der Bundesrath im Beschlusse speziell befugt werde, allfällige durch militärische Rücksichten nöthige Abänderungen am Projekt vorzunehmen.

Die Kommission schliesst sich diesem Amendement an. Bundesrath Schenk und Good erklären es für unnöthig. Meister will damit namentlich ein Zwangsmittel gegen die bauenden Kantone schaffen und gemäss der freigebig ausgeworfenen Subvention auch eine Kompetenz schaffen. Das Amendement wird mit 50 gegen 36 Stimmen abgelehnt. Im Uebrigen wird dem Beschlusse des Ständerathes ebenfalls zugestimmt. In der Hauptabstimmung erfolgt Annahme mit 88 gegen 1 Stimme (Locher).

— **(Betreffend das Wappen der Eidgenossenschaft)** hat sich die Kommission getheilt. Die Mehrheit (Holdener, Münch, Schäppi) will dem Bundesrathe beistimmen. Der Berichterstatter Holdener betont die einmüthige Zustimmung des Ständerathes, des Wächters der Geschichte und der Ueberlieferung.

Die Minderheit (Stoppani und Bähler) will das Kreuz aus fünf gleichen Quadraten zusammensetzen. 1883 hat aber der Bundesrath 150 neue Fahnen mit dem Kreuz nach altem System angeschafft und damit sind die Reglemente von 1843 und 1852, auf welche sich der Heraldiker Trippet von Neuenburg zu Gunsten der fünf Quadrate in seiner Eingabe an die Bundesversammlung bezieht, aufgehoben und der neueste Gesetzeserlass steht im Einklang mit der historischen Ueberlieferung und, nach der Meinung der Mehrheit, auch mit dem künstlerischen Geschmacke, mit der ursprünglichen Bedeutung des Kreuzes und mit der Pietät gegen die Schöpfer unserer Freiheit.

Stoppani hält das Fünfwürfelkreuz deshalb für richtig, weil es ein Zeichen ist, das die Eidgenossenschaft von Beginn ihres heutigen Bestandes an führte, weil es hübscher ist als das lange Kreuz, und weil es in seiner mathematischen strengen Einfachheit weniger verunstaltet werden kann als letzteres; es bleibt das Sinnbild des christlichen Kreuzes auch so und ist nun einmal in dieser Form überall bekannt und in den Augen fremder Nationen, so in Frankreich seit 1871, Gegenstand der Ehrfurcht.

Bähler weist darauf hin, dass in Diebold Schillings Chronik die Arme des Kreuzes den Rand der Fahnen erreichen; ebenso ist es aufgefasst in den Verordnungen aus dem letzten Jahrhundert über die Waadtländer Truppen und ihre Feldzeichen. Dies alte Zeichen ist nun uns vorweggenommen. Wir haben in diesem Jahrhundert offiziell ein neues Zeichen, das Fünfwürfelkreuz, das heraldisch besser fixirt ist als das vom Bundesrathe vorgeschlagene; dieses letztere kommt aus der Schreibstube.

Schäppi räth aus finanziellen Gründen zur Beibehaltung des sogenannten Sechstelkreuzes, da wir für 11,258 Fr. solche Fahnen und dazu alle Postmarken nach diesem System haben.

Münch erinnert an die 1815 beschlossene Ehrenmünze für die französischen Schweizertruppen und ans Ehrenzeichen der am 10. August 1792 überlebenden Schweizergardisten, das 1817 beschlossen wurde, die beide das Sechstelkreuz tragen; mit diesem Kreuz ist auch die Wienerakte gesiegelt. Dagegen kann der bekannte Geschmack von Militärkommissionen nichts bedeuten.

Hauser gibt Aufschluss, dass Ordonnanz auf der Fahne seit April 1883, resp. Mai 1884 das Sechstelkreuz sei; auf den Armbinden blieb allerdings das Würfelkreuz.

Lachenal erklärt sich für die Minderheit, ebenso Comtesse, Lutz für die Mehrheit. Bundesrath Schenk gibt seinem Erstaunen Ausdruck, dass man diese Sache für so wichtig halte.

Mit 57 gegen 49 Stimmen wird das Sechstelkreuz und mit 54 gegen 44 Stimmen der ganze Beschluss angenommen. (N. Z. Z.)

— **(Eine Aversalentschädigung.)** Der Wittwe des bei dem letzten Truppenzusammenzug durch einen Sturz vom Pferde getödteten Quartiermeisters des Landwehr-Bataillons Nr. 37, Hrn. Hauptmann Rudolf Sigrist von

Luchsingen, wohnhaft in Luzern, ist vom Bund eine Aversalentschädigung von Fr. 2000 bewilligt worden.

Waadt. († Oberstlieut. de Charrière.) In Senarclens starb 63jährig Gottfr. de Charrière, von 1864—1874 Oberstlieutenant im alten eidgenössischen Generalstab. Hr. de Charrière hinterlässt, wie die Zeitungen berichten, interessante kriegsgeschichtliche Arbeiten, so z. B. eine Studie über den Vilmerger Krieg 1712. Vor zwei Jahren noch veröffentlichte er eine Denkschrift über den strategischen Werth der Neutralität von Savoyen.

Ausland.

Deutschland. (Militärische Erziehung der Schuljugend.) Der Befehlshaber der 14. Division (Düsseldort), Generallieutenant v. Fischer, hat folgende Verfügung erlassen: „Bei der Ausbildung der Schulamtskandidaten empfehle ich dahin zu streben, dass sie befähigt werden, das Gelernte zu ihrem spätern Berufe nutzbar zu verwenden und ihre Schuljugend militärisch zu erziehen. Dahin gehört z. B., dass sie lernen, die Kommandos zu einfachen Bewegungen wie zu den Freiübungen zu geben; dass sie selbst erzogen werden, kurz, laut und militärisch zu sprechen, in guter Haltung sich zu bewegen, bestimmt und sicher aufzutreten, um auch hierin später als Vorbild und Lehrer dienen zu können."

(Frkf. Ztg.)

Oesterreich. († Feldmarschall-Lieut. Julius von Schmigor d. R.) ist in Graz gestorben. Derselbe wurde 1821 in Pettau geboren und trat 1835 als Kadet in das 9. Feldjäger-Bataillon. 1841 avancirte er zum Lieutenant und 1849 zum Hauptmann. 1848 war er im Feldzug gegen die Piemontesen Bataillons-Adjutant. In dem Gefecht von Santa Lucia wurde ihm das Pferd unter dem Leib erschossen. 1849 wurde er in dem Gefecht von Mortara durch einen Lanzenstich und in der Schlacht von Novarra durch einen Schuss verwundet. Bei dem Angriff auf Livorno erhielt er eine neue Wunde. Auf Vorschlag des Feldmarschalls Radetzki wurde ihm das Ritterkreuz der eisernen Krone verliehen. 1859 wurde er zum Major und Kommandanten des 9. Jäger-Bataillons ernannt. Mit diesem nahm er an den Schlachten von Magenta und Solferino Theil. 1864 avancirte er zum Oberst. In der Schlacht von Königsgrätz war er Kommandant des 3. Feldjäger-Bataillons und zeichnete sich sehr aus; ein Pferd wurde an diesem Tage unter ihm erschossen und er selbst schwer verwundet. 1870 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor und 1875 zum Feldmarschall-Lieutenant. 1878 machte er den Feldzug in Bosnien mit. Bei dieser Gelegenheit erhielt er das Ritterkreuz des Leopoldordens. 1882 war er Militärkommandant in Triest und trat aus dieser Stellung in den Ruhestand.

England. (Zur Ausbildung im Gebrauch der Schnellfeuergeschütze) soll nach einem Befehle des Oberbefehlshabers der Armee eine Anzahl Leute von jeder Kompagnie und Schwadron bestimmt werden. Die Instruktionszeit dauert einen Monat; zum Unterricht sind die den Truppenkörpern zugetheilten Nordenfeldt- oder Gardner-Kanonen zu benützen. Nur Schützen der I. Schiessklasse und Mechaniker sollen zu dem Unterricht beigezogen werden.

Amerika. († Jefferson Davis, Präsident der konföderirten Staaten) zur Zeit des Secessionskrieges, ist gestorben. Derselbe wurde geboren 1808. Er erhielt seine Erziehung in der Militärschule zu West-Point, diente als Offizier bis zum Jahre 1835 und übernahm dann die Pflanzungen seines Vaters. Wenige Jahre später begann er seine politische Laufbahn und wurde in den Kongress gewählt. An dem Kriege gegen Mexiko nahm Davis mit Auszeichnung als Oberst eines Freiwilligen-Regiments Theil. Senator wurde er zuerst 1848 und vertrat die Partei der Sklavenhalter und der Sonderrechte der Einzelstaaten mit grösstem Eifer. Nach einem vergeblichen Versuch, sich zum Präsidenten wählen zu lassen, trat er 1853 in das Kabinet des Präsidenten Franklin Pierce als Kriegsminister ein und entwickelte eine bedeutende Thätigkeit für die Verbesserung des Heeres. Als 1861 Mississippi den abgefallenen Südstaaten sich anschloss, verliess auch Jefferson Davis, der inzwischen zum Senator gewählt worden war, den Senat und wurde in Montgomery zum Präsidenten der konföderirten Staaten auf sechs Jahre ernannt. Von da ab war er die Seele des Widerstandes gegen die Abolitionisten. Er griff zu den schärfsten Massregeln und nutzte alle Hülfsquellen des Landes bis zum äussersten aus. Nach Lees Ergebung flüchtete er, zumal die nordamerikanische Regierung ihn als Anstifter der Ermordung Lincolns hingestellt und auf seinen Kopf einen Preis von 100,000 Dollars gesetzt hatte. Er wurde am 13. Mai 1865 gefangen genommen und bis zum Jahre 1867 in Haft auf Fort Monroe gehalten, ohne dass es zu einem Prozess gekommen wäre. Dann wurde Jefferson Davis freigelassen und lebte seitdem als Direktor einer Versicherungs-Gesellschaft in Memphis. Er hat eine Geschichte des Bürgerkriegs verfasst.

Verlag von Orell Füssli & Co., Zürich.

Das 11. Heft der

Schweizerischen Porträt-Gallerie

enthält, nebst 7 andern Bildern, das wohlgetroffene Porträt des (O. V. 5.)

Oberst Max Alphons Pfyffer.

Das Heft ist zu dem bescheidenen Preise von Fr. 1. zu beziehen durch alle Buchhandlungen.

Moritz Temesvary

k. u. k. priv. Schuh- und Stiefel-Fabrik

en gros und en détail,

Budapest (Ungarn), Josefsring 44, liefert für die Herren Offiziere, Kadett-Institute und Freiwilligen u. s. w. schon seit vielen Jahren zu ihrer grössten Zufriedenheit, nach Vorschrift, seine allerorts anerkannten Erzeugnisse von Exerzier-, Jagd- und Gala-Stiefeln von M. 15 aufwärts, Stiefletten von M. 7 aufwärts und garantirt für dauerhafte und elegante Waaren.

Illustr. Preisbuch franco gratis.

Draperie & Hautes Nouveautés

J. DIEBOLD & FILS, Tailleurs

Zürich 104 Bahnhofstrasse 104 — TELEPHON Nr. 8. — **Strassburg** 48 Gewerbslauben 48

Separat-Abtheilung für Offiziers-Uniformen

Elegante, bequeme Reithosen.

Spezieller, im Militärfach gründlich erfahrener Zuschneider.

Genaueste Preise. (O. F. 2936)

Nekr P 25

ZENTRALBIBLIOTHEK

№ 16 Zweites Blatt. 8 Siebenzigster Jahrgang. Donnerstag, 16. Januar 1890.

Neue Zürcher-Zeitung

und schweizerisches Handelsblatt.

Abonnementspreise. 3 Monate. 6 Monate.
Zürich (wenn die Zeitung abgeholt wird) . . Fr. 4. 50 Fr. 8. 50
Schweiz (Bestellung beim Postbureau) . . . „ 6. — „ 11. —
do. (mit Bezug unter Privatadresse) . . . „ 7. 50 „ 14. —
Deutschland (Bestellung beim Postamt) . . Mk. 6. 25
Oesterreich-Ungarn (Best. d. Postamt) fl. ö. W. 4. 82
Uebrige Staaten des Weltpostvereins . . Fr. 11. 50 Fr. 22. —
Redaktionsbureau: Brunngasse Nr. 2.

Insertionspreise:
Per einspaltige Petitzeile oder deren Raum für die Schweiz 25 Cts., für das Ausland 40 Cts., Local-Inserate 20 Cts. (excl. finanz. Anzeigen), Reclamen Fr. 1.— per Zeile.
Alleinige Inseraten-Annahme bei
Rudolf Mosse
Annoncen-Expedition für alle schweizerischen und ausländischen Zeitungen
Zürich, Schiffländе 32.

Tagesbericht

vom 16. Januar.

Die Eröffnungssitzung der **französischen Kammer** hat einen sehr stillen Verlauf genommen und die Erwartungen und die Befürchtungen die sich an sie knüpften, gleicherweise enttäuscht. Herr Gerville-Reache, der opportunistische Abgeordnete von Guadeloupe hat auf die Interpellation verzichtet, die er unüberlegt angekündigt und Tirard unvorsichtig angenommen hatte. Die ganze verständige und patriotische Presse rieth ab, Temps und Debats wie Figaro und Justice. Die letztere beglückwünschte heute Herrn Gerville-Reache, daß er dem einhelligen Gefühl seiner Partei gerecht geworden sei. Die Ansicht Magnards findet der Leser an anderer Stelle.

Charles Floquet ist wieder zum Präsidenten gewählt worden; er war aber abwesend und man nimmt an, daß er bei seinem Wiedererscheinen den Vorsitz wortlos übernehmen werde, weil er durch den Tod seiner Schwiegermutter, der edlen Republikanerin Frau Kestner in tiefes Familienleid gestürzt wurde, und merkwürdigerweise enthielt sich auch der sonst so gesprächige „alte Allobroge", der Alterspräsident Blanc, Vertreter von Savoyen, diesmal jeder Ansprache.

Das politische Interesse knüpft sich noch immer an die Intriguen, die einen ganzen oder theilweisen Kabinetswechsel zum Zwecke haben. Unser Mitarbeiter, Herr Leblanc, bespricht die einschlägigen Gerüchte in einem neuen Briefe, der folgendermaßen lautet:

In dem Augenblicke, da ich Ihnen schrieb, Constans habe für das Ministerpräsidium einen furchtbaren Nebenbuhler, sah ich nicht voraus, daß eine neue Thatsache sofort meine Behauptung bekräftigen würde. Der Konkurrent heißt Freycinet. Die Thatsache ist das behaglich ausgesponnenen Märchen von einer bevorstehenden Reise Carnots nach Brüssel, wo er der Gast Leopolds II. sein und mit Wilhelm II. zusammentreffen würde. Seit mehreren Wochen machte sich Herr von Freycinet die Influenza zu Nutze, um sich stille zu verhalten. In der parlamentarischen Welt sagt man aber: „Wenn das „weiße Mäuschen" in seinem Loche bleibt, so beschäftigt es sich sicherlich damit, das saffianene Portefeuille eines Kollegen zu zernagen. Das Portefeuille, das diesmal bedroht ist, gehört Herrn Spuller, Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Herr von Freycinet scheint zu fühlen, daß seines Verbleibens im Kriegsministerium nicht mehr lange sein wird. Ich weiß sogar, daß er den Abschluß aller persönlichen Angelegenheiten vorbereitet, die ihn in seinem Kabinete interessiren. Der Gesetzentwurf zur Errichtung eines großen Generalstabs, der die ganze militärische Seite der Landesvertheidigung zu leiten hätte, und neben welchem der Kriegsminister nur eine Art bürgerlicher Verwaltungsdelegirter wäre, ohne direkte Verantwortlichkeit für die technischen Operationen, war von Hrn. von Freycinet mit besonderer Liebe ausgeheckt und gepflegt worden als ein Mittel, das sein ewiges Verbleiben im Kriegsministerium ermöglichen sollte. Nun ist es aber sicher, daß dieser Entwurf von der Kammer wird verworfen werden. Alle republikanischen Abgeordneten, mit denen ich etwas länger darüber sprechen konnte, verwerfen ihn einstimmig. Sie sehen sehr deutliche Gefahren darin, aber keine ernsthaften Vortheile. Die Ansicht der höhern Offiziere, die Freycinet an der Arbeit gesehen haben, lautet nicht minder streng. Es steht also ziemlich fest, daß in dem nächsten Kabinet Herr von Freycinet das Kriegsportefeuille nicht behalten wird.

Das weiß er, und darum strebt er nach dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten, dem einzigen, das er mit der Premierschaft vereinigen könnte. Darum hat er Blättern von sehr verschiedenen Schattierungen, die seine Mittheilungen oder Inspirationen aufnehmen, das Losungswort zukommen lassen. Darum machen neben so gemäßigten Organen wie dem Parti national, dessen Leiter Hector Pessard die Bildung einer Mehrheit nach dem Herzen Leon Says anstrebt, die radikale Lanterne und ein paar Boulangistenblätter, die das Wohlwollen nicht vergessen haben, welches Freycinet lange ihrem General bezeigte, Chorus gegen Herrn Spuller und selbst gegen Carnot, der — man darf das nicht vergessen — Herrn von Freycinet im Kampfe um die Präsidentschaft der Republik ausgestochen hat.

Unter dem Vorwand, daß Spuller ein Badenser sei, haben diese edlen Franzosen seine Vaterlandsliebe nicht etwa leise verdächtigt, sondern laut bestritten. Um zu diesem ebenso gehässigen als lächerlichen Feldzuge eine dicke Ungeschicklichkeit hinzuzufügen, ist Gerville-Reache, der aus den Kolonien stammt und dort jedenfalls keine Diplomatie erlernt hat, auf den abenteuerlichen Gedanken seiner Interpellation verfallen. Und Herr Tirard, der auch kein größerer Gelehrter in der diplomatischen Kunst ist, erklärt sofort sie anzunehmen. Wahrscheinlich erblickte er in seiner Naivetät darin nichts weiter, als eine Gelegenheit, sich durch eine schöne patriotische Erklärung über die Würde der Nation und die Achtung vor dem Volkswillen, ein Thema, das in allen Parlamenten der Welt beliebt ist, einen hübschen Bühnenerfolg zu sichern. Glücklicherweise hat die Veröffentlichung der zwischen dem Ministerpräsidenten und Gerville-Reache gewechselten Briefe die Aufmerksamkeit der Presse und der übrigen Minister wachgerufen, und es wurde aus dem schönen Plane einfach Much ado about nothing.

Die Thatsache bleibt aber doch bestehen, daß Regierungsmänner in einer unsere auswärtigen Beziehungen interessirenden Sache nicht vor der Gefahr einer aufregenden Parlamentssitzung zurückgeschreckt sind. In einer trockenen Bemerkung rief die Republique française deswegen Freycinet, dem sie seinen Abfall von Gambetta nie verziehen hat, zur Ordnung, indem sie gewisse Staatsmänner tadelte, die ihre Zuflucht zu der Lanterne nähmen.

Wenn er wirklich nach dem Portefeuille Spullers trachtet, so hat Freycinet unstreitig den Zeitpunkt merkwürdig schlecht gewählt. Die Räumung Aegyptens durch England steht auf der Tagesordnung. Wie sollten da Frankreich und das Parlament vergessen, daß gerade Freycinet als Ministerpräsident den Einfluß Frankreichs auf die ägyptischen Angelegenheiten preisgegeben und zu Grunde gerichtet hat! Die Freunde einer festen und der Intrigue abgeneigten Politik sind für die Manöver Freycinets nicht zu haben.

P.S. Der vorzeitige Tod Ihres Obersten Pfyffer wird bei uns schmerzlich bedauert. Bei unsern großen Manövern, die ich Ihnen im Sommer geschildert habe, erwarb sich Herr Pfyffer große Achtung. Mehrere höhere Offiziere sagten mir damals, unter den fremden Militärs, welche den Uebungen beiwohnten, sei Pfyffer einer von denjenigen, welche die bedeutendsten militärischen Kenntnisse und Fähigkeiten besäßen. Als die Kunde von seiner Erkrankung hierher kam, sagte mir dieser Tage ein französischer Offizier: „Sein Tod wäre ein schwerer Verlust." Umsomehr hat uns die Todesnachricht betrübt.

Das Leichenbegängniß des Obersten Alphons Pfyffer von Altishofen.

Wir haben unsern kurzen telegraphischen Berichten noch Vieles nachzutragen.

Die Leiche Pfyffers lag bis zur Abholung im sogenannten „Zinggenhüsli", einem der Familie Pfyffer angehörenden schönen Landgute oberhalb der Hofkirche, in einem kleinen Zimmer aufgebahrt. Der Sarg war am Dienstag Nachmittag geschlossen worden; in dem schwarz ausgeschlagenen Gemache brannten Kerzen um den ragenden Sarg und dieser selbst war mit wahren Bergen herrlichster Blumen, mit Riesenkränzen aus Blüthen der Riviera umgeben und geschmückt. Zu Füßen des Sarges lagen auf einem Kissen die Orden, welche Pfyffer sich in fremdem Dienst erworben hat. Zur Theilnahme am Leichenbegängniß hatten sich wohl sechs- bis siebenhundert Offiziere eingefunden, eine ganze Anzahl von Vereinen hatten ihren Zuzug angesagt u. mit allen den Abordnungen der Behörden und Armeetheile, abgesehen von den aufgebotenen Truppen, mögen wohl bedeutend über tausend Männer dem Sarge gefolgt sein. Trotz der riesigen Volksmenge herrschte ausgezeichnete Ordnung; das Publikum folgte den vortrefflichen Anordnungen der die Feierlichkeit leitenden Personen (Oberst Segesser mit einem Stabe junger Offiziere) mit einer Würde und einem Takte, der wohl Erwähnung verdient. Alt und Jung, Vornehm und Gering, Frauen und Männer standen dichtgedrängt zu einer lautlosen Menschenmauer längs der Straße, alle Häupter entblößten sich, als die ergreifenden Töne der Trauermusik näher kamen und nie mag wohl bei einem Leichenbegängniß bei uns so wenig Neugierde und so viel Leid von den Mienen der Zuschauer gelesen worden sein, wie diesmal.

Der Leichenwagen wurde von vier schwarzen Regierpferden in voller kriegsmäßiger Ausrüstung geführt, welchen vier abgesessene Artillerietrainsoldaten die Zügel hielten. Pferde und der von uns bereits geschilderte Wagen waren ausgiebig mit schwarzem Flor geschmückt. Das Reitpferd des Todten trug über dem aufgelegten Sattel eine Flordecke.

Die zur Abgabe der drei Ehrensalven kommandirte Kompagnie stand unten am See beim Hotel National und erhielt das Zeichen zum Feuern durch eine Fahne vom Hofkirchenthurme aus. Nachdem der Geistliche die Leiche am Eingang des Kirchhofes gesegnet und die Weihehandlung am Grabe vorgenommen hatte, ertönten 22 Kanonenschüsse und unmittelbar nachher, als bereits Oberstdivisionär Künzli das Wort ergriffen hatte, die drei Infanteriesalven. Auf dem kleinen Kirchhofe hatte nicht einmal die Hälfte des Trauergefolges Raum gefunden, und die ganze Umgebung der Hofkirche, die benachbarten Häuser, Fenster und Dächer waren mit Menschenköpfen besetzt.

Herr Oberstdivisionär Künzli sprach:

Verehrte Trauernde:

Vor einigen Monaten bin ich mit Herrn Oberst Divisionär Pfyffer über Berge und Gletscher gewandert, vor wenigen Wochen drückte er mir in Baden die Hand zum Abschied und heute liegt seine sterbliche Hülle im Sarge. Warte nur, balde ruhest auch Du! Wer hätte damals geahnt, daß dieses Dichterwort an ihm zur Wahrheit werden könnte, an ihm, dessen geistige Spannkraft und dessen stählernen Körper keine Strapazen zu ermüden vermochten.

Ich blicke auf diesen Sarg mit dem gleichen Gefühle tiefsten Schmerzes, mit dem ich vor 26 Jahren an dem offenen Grabe des Obersten Hans Wieland in Basel gestanden. In der Blüthe der Jahre wurde jener allverehrte Lehrer und hoch geachtete Offizier durch den unerbittlichen Tod auch aus einer glänzenden militärischen Laufbahn und aus einer erfolgreichen Thätigkeit heraus gerissen. Diese Erinnerung wird gerade heute in mir geweckt, weil ich anläßlich des Truppenzusammenzugs von 1863 im Oberaargau aus dem eigenen Mund des Herrn Oberst Hans Wieland vernahm, daß er in dem damaligen jungen, unserer Uebungs-Division angehörenden Stabshauptmann Pfyffer ein bedeutendes militärisches Talent zu erkennen glaube. Sein Scharfblick hatte sich nicht getäuscht. Im ganzen Schweizerlande weiß man und empfindet man, was die Armee und was das Vaterland dem Herrn Oberst Divisionär Pfyffer zu verdanken haben und was sie an ihm verlieren. Herr Oberst Pfyffer hat durch sein offenes, loyales Wesen, durch seine Gerechtigkeitsliebe und seine Unparteilichkeit die Herzen gewonnen, er hat sich durch seine unermüdliche, uneigennützige Thätigkeit, durch seinen patriotischen Sinn und sein hervorragendes Talent die allgemeine Hochachtung erworben und er hat für seine Leistungen als Chef des Stabsbureaus, als Lehrer und als Truppenführer überall Anerkennung gefunden. Mehr als alle Worte zeugt für das Vertrauen und Ansehen, das er genoß, die Thatsache, daß in den letzten Jahren, wo die Gefahr eines großen Krieges zu wiederholten Malen nahe gerückt schien, die Augen der Behörden, der Armee und des Volkes mit seltener Einmüthigkeit sich auf ihn richteten und es ist möglich, daß die Ueberzeugung, die Armee in guten Händen zu wissen, mit zu der ruhigen und festen Haltung beitrug, die das Schweizervolk in allen Krisen beobachtete.

Das Vertrauen war aber nicht ein einseitiges. Herr Oberst Pfyffer, ein genauer Kenner der fremden Heere, war beseelt von festem Vertrauen in die schweizerische Armee.

Wir trauern um den Todten, nicht nur um seiner Verdienste willen, sondern auch mit Rücksicht auf die großen Hoffnungen, die wir mit ihm begraben. Wir fragen umsonst, warum nach einem höheren Rathschluß Männer aus diesem Leben abberufen werden, die dem Vaterland noch lange Jahre ihre werthvollen Dienste hätten leisten können, während so mancher müder Wanderer vergeblich um baldige Erlösung betet. Doch wir müssen uns als Männer in das Unabänderliche fügen. Seien wir dankbar, daß es uns vergönnt war, einen solchen Mann so lange zu besitzen und hoffen wir, daß die Saat, die er ausgestreut hat, reiche Früchte tragen werde. So lebe denn wohl, geliebter und geehrter Kamerad. Dir war nicht beschieden dein Volk in dem Kampf für seine Freiheit und Unabhängigkeit zu führen und Deine Stirn mit dem Lorbeer des siegreichen Feldherrn zu schmücken. Aber Du hast genug gethan, um Dir ein dankbares Andenken im Herzen des Volkes zu sichern, um Deinen Namen fortleben zu lassen in der Geschichte als denjenigen eines der wägsten und besten Eidgenossen. Und wenn dereinst im Hochgebirg die Kanonen donnern, so wird die Schweiz sich erinnern, daß die Festungswerke auf dem Gotthard, der Furka und der Oberalp Denkmäler Deines Geistes sind, die so lange bestehen werden, als es ein

---

Feuilleton 1890.

Ein verlassener Junggeselle. 1

Autorisirte Uebersetzung aus dem Italienischen der Marchesa Colombi von A. W.

Es war am Vorabend der Weihnacht 1876, ein Tag, so bitterlich kalt, wie der Winter nur je zu bringen vermag. Die Krystallwaaren in den Läden bedeckten sich mit dem zu Eis erstarrenden Hauche der Käufer, denen selbst das Geld in der Tasche gefror. — In den Straßen sah man nur Laufen und Rennen, eingezogene Rücken, hoch aufgestülpte Kragen, in den Rocktaschen vergrabene Hände und schutzlose violette Nasen.

Trotz dieser wenig anmuthenden Tagessignatur schien ganz Mailand auf den Beinen. Was hat an diesem Tage ein Mailänder nicht Alles zu besorgen: Geschenke und Vorräthe für das Festessen einzukaufen, Einladungen und Wünsche zu überbringen, Besuche zu machen, — während geschäftige Ladendiener und schwer bepackte Dienstleute die Straßen durchkreuzen, Zeitungsverkäufer mit gellender Stimme ihre kleinen Trinkgelder einzuheimsen suchen, und in Pelzwaaren vermummte Kinderbanden, achtlos auf die Füße und Hühneraugen der Vorübereilenden, die soeben im bon marché eroberten kleinen rothen Ballons fröhlich über ihren Köpfen steigen lassen.

In den Verkaufslokalen herrschte reges Treiben. Die Spielwaarenläden leerten sich mit einer Geschwindigkeit, als hätten alle die Hampelmänner und Puppen, die kleinen Wagen und Lokomotiven, die Bleisoldaten und Thiere aus Noah's Arche, die lange Gefangenschaft in den Glasschränken herzlich satt, und zögen, vom Auswanderungsfieber ergriffen, nun sammt und sonders aus, um sich eine bessere Existenz zu suchen.

So wanderten sie denn nach den Häusern der Reichen und fanden dort — das Loos der meisten Auswanderer: Ernüchterung, Verlassenheit und ein frühes Ende.

Die „Panettoni"*) überschwemmten die ganze Stadt; wohin das Auge blickte: Panettoni, nichts als Panettoni, in den Straßen, auf den Treppen, in den Vorzimmern, — offen in bloßer Hand getragen, in roth bebänderten Papierhüllen geborgen, in Körben verpackt, auf kleinen Wagen hoch aufgestapelt oder gar, gleich den berühmten alttestamentlichen Brodlaiben, in malerischem Durcheinander über dem Haupte des Kämmerers irgend eines modernen Pharaos schwebend.

Die gute Stadt Mailand hatte wieder einmal ihr kinderfrohes und erwartungsvolles Festgesicht aufgesetzt, wie sie es sich, dank ihrer Gutherzigkeit, ihres vollen Beutels und ihres weltbekannten ausgezeichneten Appetits alljährlich an diesem Tage erlauben darf.

* * *

Ottavio trat aus dem kürzlich eröffneten Gold- und Silberwaarengeschäft Carenzi und Gonfalonieri, ein Sammtetui in der Hand tragend, dessen Form auf eine Schaale oder einen Becher schließen ließ.

Er war trotz der bereits überschrittenen ersten Hälfte der Sechzigerjahre noch ein schöner Mann, groß, blaß, mit regelmäßigen, fein geschnittenen Gesichtszügen, vollem, wenn auch schneeweißem Bart und dichtem, unter dem Hut bis auf den Nacken fallendem, weißem Lockenhaar. Letzteres erwies sich zwar bei unbedecktem Haupte bloß als lockige Silberfranse, die, wie auf den Bildern des hl. Joseph, den kahlen Kopf hinten als Halbkranz umgab, — doch wirkte dadurch die offene Stirne nur um so bedeutungsvoller und erhöhte den vornehmen Ausdruck des Gesichts, aus dem in noch jugendlichem Glanze ein paar blaue Augen freundlich blickten.

Er stand noch unter dem hölzernen Gerüst, das die zukünftige Gallerie Viktor Emanuel verdeckte, als ein junger Mann auf ihn stieß, der in steifster Haltung, die Nase in der Luft, mit der Miene unendlicher Selbstzufriedenheit einherschritt. „Ei guten Tag, Herr Geremia", rief Ottavio, ihm die Hand entgegenstreckend.

„Jerry, Jerry", verbesserte Jener, indem er den Arm Ottavio's zwei- und dreimal so heftig schüttelte, als wolle er ihn ausrenken. „Bei uns in England sagt man Jerry, — kurz und gut! Wie unausstehlich sind mir doch Eure gedehnten Endsilben!"

„Gewiß nicht im Munde Ihrer schönen Schülerinnen", spöttelte Ottavio.

„Oh! meine schönen Schülerinnen sprechen nur englisch mit mir! und", fügte er auf's Ernsthafteste hinzu, „werden nicht ermangeln, bald wie wir Engländer zu denken. Oh! ihre Vervollkommnung ist mein einziges Sinnen und Trachten. Habe ihnen auf morgen wieder eine hübsche Lektion eingebrockt."

„Richtig", sagte Ottavio, „Sie speisen dort morgen zu Mittag. Ich hörte die wiederholten Einladungen, als man Sie bis vor die Thüre begleitete — ohne meine Schuld zwar — unter Zimmernachbarn hört man eben Alles." — Der Sprachmeister konnte sich vor Vergnügen nicht mehr halten.

„Getroffen, getroffen! Das ist die Lektion, die ich ihnen ertheilen will: ich denke nicht daran, mit der Familie Monferranno morgen zu speisen."

„Nicht? Verstehe ich denn kein Englisch mehr? Ich vermeinte doch deutlich zu hören, wie Sie die Einladung annahmen, unter der Bedingung, der Vierzehnte am Tisch zu sein, ich glaubte . . ."

„Gewiß, gewiß, — unter dieser Bedingung sagte ich zu und nöthigte sie dadurch, die Zahl der Anwesenden vorher zu bestimmen, um sodann durch meine Person die böse Wirkung der Unglückszahl dreizehn aufzuheben Ich aber, — was werde ich thun? — in der letzten Stunde werde ich absagen, und trotz aller Vorsicht müssen sie zu Dreizehn am Tische sitzen."

„Ah! ich verstehe", lachte Ottavio, „der bekannte Apostel des Dreizehner-Bundes! Mir scheint, Sie hätten schon letztes Jahr einen ähnlichen Scherz versucht."

„Durchaus nicht denselben, verzeihen Sie, durchaus nicht, — ganz anderer Art! Voriges Jahr wußte ich, daß man zu Zwölf versammelt war, — zur Essensstunde stellte ich mich ungebeten ein und wohl oder übel mußten sie den Dreizehnten mitessen lassen, hahaha."

„Und diese Lehre genügte nicht?"

„Du lieber Gott, da braucht's noch Anderes, um diese abergläubischen Italiener zu belehren! Herr Monferranno blieb den ganzen Abend verstimmt."

„Trotzdem wiederholen Sie den Versuch auch dies Jahr? Das muß ich sagen, Sie gehen eifrig ins Zeug."

„Nicht wahr?! Ein Jeder muß seine irdische Mission erfüllen. Nicht umsonst bin ich Mitglied des Dreizehner-Bundes von London, der in ebenso viele Gruppen zu je dreizehn Gliedern zerfällt, der jeden dreizehnten des Monats zu einem Stiftungsessen an dreizehn Tischen zu je dreizehn Gedecken sich versammelt und an diesem Essen . . ."

„Ich weiß, ich weiß", unterbrach ihn Ottavio. „Es

*) Gugelhopfähnliches Weihnachtsgebäck.

freies, unabhängiges schweizerisches Vaterland giebt. Ruhe sanft!

In tiefer Ergriffenheit trat Oberstbrigadier der Infanterie Arnold an das offene Grab und widmete seinem unmittelbaren Vorgesetzten folgenden Grabgruß:

Meine Herren!

Gönnen Sie auch einem Repräsentanten der VIII. Division an diesem Grabe ein Wort.

Beim heutigen Appell über die 14,000 Mann der Division antwortet nur Einer nicht mehr, es ist der Wägste und Beste — der eminente Führer! Unser Herz blutet und der fallenden Thräne braucht sich auch ein alter Soldat nicht zu schämen, Angesichts der vor uns aufgebahrten, geknickten Eiche, dieser sympathischen Heldengestalt, welche den höchsten Firnen unserer Alpenwelt Trotz bot und deren Geist und arbeitsgeschick vor der Schwierigkeit der Lösung der verwickeltsten taktischen, strategischen und speziell technischen Fragen nicht zurückschreckte. Nur der hinterlistige Tod konnte diesen Mann besiegen.

Am unerträglichsten erscheint wohl diese frühe Trennung seiner tiefbetrübten hochverehrten Familie und fast zweifelt das Herz an der unwandelbaren Güte des Allmächtigen bei diesem harten Schicksal. Möge die Zukunft Linderung bringen!

Wer übrigens unsern Verstorbenen näher kennen will, der lese von seinem Ahnherrn Ludwig Pfyffer, und er wird so ziemlich seine Biographie finden.

Waffenkameraden, Eidgenossen! Wenn die Erinnerung an unsere Vergangenheit für uns ein angenehmes Gefühl ist, so ist sie es nicht blos deswegen, weil sie uns an das erlebte Schöne und Gute gemahnt, sondern vielmehr weil sie unser Wirken im Leben noch einmal wie ein heiteres Lichtgebilde vor unsere Augen führt. Wer besser, als der vor uns Geschiedene, hätte mit solcher Befriedigung auf seine eminenten Leistungen zurückblicken dürfen?

Hohes Wissen, gepaart mit selbstlosem praktischen Wirken, hoher vaterländischer Sinn und unverbrüchliche Schweizertreue, edle Denkungsart sichern dem verstorbenen Divisionär Aller unvergängliche Sympathie. Er war einer jener Eidgenossen, in dessen Geist der Treue, der Dienstleistung und frommer Verehrung Gott und Vaterland sich zu einer Idee, zu einem Zweckpunkt verbunden haben. Eines Mannes mit solchen Eigenschaften, an denen weder der Rost nagt, noch die Motten zehren, wollen wir freudig gedenken unser Leben lang! Schmerz, Liebe und Hochachtung folgen ihm weit über das Grab hinaus nach!

Am meisten erregte das Interesse der Zuhörer Oberst im Generalstab Al. Schweizer, der in formschönen Worten die Leistungen und das Wesen des Verstorbenen folgendermaßen pries:

Verehrte Trauerversammlung!

Wir stehen am Grabe eines treuen Patrioten, eines braven Soldaten. Mag es einem Schüler und Untergebenen des Verewigten vergönnt sein, noch einmal das Bild seine militärischen Wirksamkeit vor unserem Auge erstehen zu lassen.

Alphons Pfyffer von Altishofen, der Sproß eines alten, durch hervorragende Militärs berühmten Geschlechts, war nach seinem Bildungsgang, nach der Tradition seines Hauses und nach innerster Neigung Soldat sein Leben lang.

Da sehen wir ihn zuerst als Jüngling seinen Thatendurst und Drang nach militärischer Erkenntniß dadurch befriedigen, daß er nach Sitte jener Zeit in auswärtigen Kriegsdienst trat und fern im sonnigen Süden das Glück hatte, den Krieg auf manch' blutigem Schlachtfeld zu erlernen und da schon zu bewähren: alteidgenössische Pflichttreue, Umsicht, Entschlußkraft und persönliche Tapferkeit. Gar mancher auf der Wahlstatt erworbene Orden zierte seine Brust und er gelangte noch als Subalternoffizier in eine bedeutsame Stellung im Stabe seines damaligen, heute noch unter uns lebenden Generals.

Als er nach Hause zurückgekehrt war, erkannten gar bald die bedeutenden Männer, die damals unser Wehrwesen leiteten: der vortreffliche Hans Wieland, der gediegene v. Hoffstetter, die Begabung und den Werth dieses jungen Offiziers. Sie zogen ihn in den eidg. Generalstab und verwendeten ihn so oft als möglich in ihren damals Epoche machenden Kursen und Militärschulen.

Wo Pfyffer hinkam, stellte er seinen Mann. Noch ist unvergessen, wie er beim Armeestab an der Grenzbesetzung 1870/71 sehr viel beitrug zur sicheren Ausführung rascher Bewegungen der Armee. Er erlangte dann rasch den Oberstengrad und in relativ kurzer Frist das Kommando der VIII. Division. Wie hat er diese, seine Division, geliebt, wie hat er sie gefördert und gehoben, und mit welcher Sicherheit hat er sie geführt!

Den vollkommensten Wirkungskreis aber und Anlaß zur Entfaltung seiner höchsten Kraft erlangte er erst, als das Vertrauen der obersten Behörden ihn an die Spitze des Eidg. Generalstabes stellte. Hier hat er das Werk übernommen, das von treuen Vorgängern im Amte anbahnt und vorbereitet war. Hatte der erste Chef des Korps in erster Linie die wissenschaftliche Bildung des Generalstabs-Korps und mit besonderer Meisterschaft die Landeskunde gefördert, so legte der zweite Chef den sichern Grund zur generalstablich technischen Ausbildung seiner Offiziere. Beide Männer zusammen arbeiteten emsig an den Friedens-Arbeiten des Generalstabs.

So übernahm Pfyffer das Amt und hatte nun besonders das Talent, den Generalstab durch stete applikatorische Uebung besonders in operativer Hinsicht noch feldtüchtiger zu machen. Anderseits führte er nun alle Geschäfte der Kriegs-Vorbereitung durch in so sicherer und gewandter Art, wie es zuvor nie möglich gewesen wäre; und eben hierin unterstützte ihn sein allseitiges Beherrschen des gesammten Militärgebietes.

Vollends verbreitet und immer mehr anerkannt wurde sein Name durch die Leitung der sogenannten Obersten-Kurse, in welchen nun alle oberen Chargen sämmtlicher acht Armee-Divisionen durch ihn eingeführt wurden in die Anforderungen des großen Krieges, in den gesammten Mechanismus der Armee und in die Prinzipien der höheren Truppenführung.

Im Uebrigen wirkte er bei allen Fragen von allgemein militärischer Bedeutung in erfolgreichster Weise mit und es ist namentlich seinem Einflusse zu verdanken, wenn die Landesbefestigung eine erste gute Lösung gefunden hat.

Kein Wunder, daß mehr und mehr alle einsichtigen Militärs ihre höchsten Hoffnungen auf ihn setzten und daß er im ganzen Land galt als der Erste und höchste Vertrauensmann der Armee.

Größer aber noch als all seine reiche Begabung, war seine unbedingte selbstverläugnende, schonungslose Hingabe an seinen Lebensberuf.

Schonung und Rücksicht kannte er wohl für Andere, für sich selbst nicht, und gerade diese schonungslose, aufopfernde Hingabe ist es gewesen, die beigetragen hat zu seinem vorzeitigen Grab. So arbeitete er unermüdet und rastlos, als hätte er eine Ahnung, daß für ihn gelte: nur ein Heute und kein Morgen mehr. So ist er gefallen, mitten in der Arbeit, mitten im Dienst des Vaterlandes, in der Vollkraft seines Mannesalters dem ragenden Baum gleich, vom Blitzstrahl zerschmettert. Ganz war der Mann und grad und treu, stets eingedenk der Devise: Noblesse oblige; Allen voran in der Arbeit, allen voran in Ertragen auch schwerster Strapazen; und bei alledem begabt mit dem unverwüstlichen Humor, mit der Gabe heitertster anregendster Geselligkeit.

Darum trauert am Schluß dieses reichen Lebens nicht nur die gebeugte Familie, in deren trautem Heim der Vielbeschäftigte seine spärlichen Sonntags-Mußestunden als einzige Erholung zubrachte, trauert nicht nur die Vaterstadt, sondern das ganze Land, die ganze Armee. Aber wir dürfen nicht stehen bleiben bei der Trauer und Klage. Wir haben auch an diesem Grabe Gott die Ehre zu geben, und ihm zu danken dafür, daß er uns diesen Mann gegeben und ihn uns doch solang gelassen hat, um so tief eingreifend und fördernd für unsere Armee zu wirken.

Und eine Ermahnung dringt empor aus dieser Gruft. Wohl haben wir sie mit Kränzen geschmückt, aber den schönsten Kranz legen wir auf sein Grab, wenn wir heilig halten sein geistiges Erbe und Vermächtniß. Wir sind verpflichtet, noch treuer zusammenzuhalten und in seinem Sinn und Geiste die Wege zu wandeln, die er uns gewiesen, und auszubauen, was zu vollenden ihm nicht mehr bestimmt war.

Das ist ja stets der Trost, der aus dem Grabe aller verdienten Todten emporsprießt: daß nämlich ihr geistiges Wirken nicht mit dem Körper im Grabe vermodert, sondern daß, was sie gesäet, aufgeht und Früchte bringen muß auch spätern Geschlechtern.

So leb denn wohl, Du treuer Lehrer und Führer! Lebe wohl Du gewissenhafter Verwalter Deiner Aemter, lebe wohl Du treuer Freund, Du guter Kamerad! Du ruhst nun aus von Deiner schweren Arbeit in tiefstem Gottesfrieden, Deine Werke aber folgen Dir nach.

Eine tiefe Rührung hatte während dieser Rede Platz gegriffen; in manchen buschigen Schnurrbart fiel eine Thräne; als der Redner geendet, ging es wie ein neuer Schmerz durch die Versammlung, daß man jetzt die Grabstätte verlassen müsse und in mächtigem Strome ergoß sich schweigend das Volk durch die steile Straße in die Stadt hinab.

Kantone.

Zürich.

γ Zu der letzten Sitzung des eidgenössischen Vereins wurde der Gesetzentwurf über die Kantonsschule besprochen. Das erste Referat hielt Lehrer Wanner, der sich mit der Erweiterung der Kantonsschule von 6½ auf 7 Jahre einverstanden erklärte und es auch im Interesse der Schüler findet, daß die gesammte Kantonsschule an die Primarschule sich anschließen soll. Dagegen hätte er lieber drei selbständige Abtheilungen der Kantonsschule gesehen, ein Litterargymnasium mit Latein und Griechisch, ein Realgymnasium mit Latein und eine Industrieschule mit Bevorzugung der neueren Sprachen. Als eine billige Forderung anerkennt er die Errichtung von besonderen auf die höheren Klassen der Kantonsschule vorbereitenden Anstalten auf dem Lande, sowie die Gewährung von Freiplätzen und Stipendien. Dagegen kann er sich mit der völligen Unentgeltlichkeit des Unterrichts nicht befreunden, sondern befürwortet ein Schulgeld nach dem Vorschlag der Kommissionsminderheit. Die höhere Ausbildung des weiblichen Geschlechts soll der Staat einstweilen nur soweit fördern, als er die von Gemeinden gegründeten höheren Töchterschulen finanziell unterstützt. Lebhaft begrüßt er die Reduktion der wöchentlichen Stundenzahl und des Maximums der Schülerzahl jeder Klasse.

Mit der Uebernahme der Winterthurer Mittelschulen durch den Staat ist er einverstanden. Als einen Mangel des Gesetzes betrachtet er das Fehlen einer Bestimmung über die pädagogische Vorbildung der Lehrer, sowie den Umstand, daß auf der unteren Stufe der Kantonsschule statt Klassenlehrer nur Fachlehrer den Unterricht ertheilen sollen. Der Religionsunterricht sollte nicht fakultativ sein, sondern es sollte ihm eine größere Werthschätzung zu Theil werden.

Der Korreferent, Kantonsrath Pestalozzi, ist mit dem Referenten beinahe in allen Punkten einverstanden; nur zweifelt er, daß der Religionsunterricht obligatorisch erklärt werden könne, da dies der Bundesverfassung widerspreche. Auch in Betreff der Winterthurer Schulen ist er mit Wanner nicht einverstanden; dieselben könnten ganz gut bestehen mit Staatsbeitrag und wären dann frei in Bezug auf ihre Organisation. Als Stadtzürcher wollte er jedoch in der Kommission keinen Gegenantrag stellen. Er bedauert, daß sich in der Kommission bei gewissen Leuten ein eigentlicher Haß gegen die alten Sprachen geoffenbart habe, sowie daß die Prinzipienreiterei die Unentgeltlichkeit des Unterrichts durchzwang. Absurd erscheint ihm § 16 betr. die Aufnahme von Schülerinnen in die Kantonsschule, was namentlich ein Zuströmen orientalischer Fräulein (Russinnen, Rumäninnen, Bulgarinnen u. s. w.) zur Folge haben werde. Im Fall der Wunsch der Zürcher Schulsynode vom Kantonsrath erfüllt werden sollte, die Lehrerbildung in die Kantonsschule und Hochschule zu verlegen, wird nach seiner Ansicht das Gesetz vom Volke sicher verworfen werden.

Dr. Spöndli betrachtet das Realgymnasium als eine Mißgeburt, insofern es auf die Hochschule vorbereiten soll und prophezeit den zukünftigen Juristen und Medizinern, welche ihre Vorbildung dort holen, daß viele durch das Examen fallen werden.

— Von 2903 Schülern unserer Stadtschulen hatten bis zum 13. Januar die Influenza gehabt 1809 = 62,3%. Von 1123 Elementarschülern und -schülerinnen (1.–3. Schuljahr) 659 = 58,7%, von 1100 Realschülern und -schülerinnen (4.—6. Schuljahr) 694 = 63%, von 611 Sekundarschülern und -schülerinnen (7.—9. Schuljahr) 406 = 66,4%, von 69 Seminaristinnen (10.—13. Schuljahr) 50 = 72%. Die Erkrankungsfälle an der Ergänzungsschule konnten noch nicht gezählt werden.

Zwischen Knaben und Mädchen ist kein Unterschied in den Verhältnißzahlen zu bemerken, ebensowenig zwischen großer und kleiner Stadt.

Gegenwärtig fehlen noch 340 Schüler, von denen der größte Theil ebenfalls an Influenza erkrankt ist. P. H.

— Wir vernehmen zu unserer Freude, daß Oberstlieutenant Graf, Instruktor I Klasse der Infanterie bei der VI. Division in Zürich, den beinahe die gesammte Schweizerpresse todt gesagt hat, sich auf dem Wege entschiedener Besserung befindet.

Ausland.

Deutschland. Berlin, 14. Januar. (Orig.-Korr.) Der Kaiser hat in seiner Ansprache an das Reichstagspräsidium die allgemein friedliche Lage auf das Nachdrücklichste betont, allerdings auch dabei auf die Nothwendigkeit des Gerüstetseins hingewiesen, und da die letzten drei Jahre doch in immer steigendem Maße die äußerst wohlthätigen Wirkungen der starken deutschen Rüstung für die Erhaltung des Weltfriedens nachgewiesen, so ist für die Wahlen wenigstens sicher nicht zu befürchten, daß eine Herabminderung der Militärlasten von irgend einer Seite, ja selbst eine Verwahrung gegen eventuelle weitere Steigerung innerhalb des Lustrums, für welches am 21. Februar der neue Reichstag gewählt wird, zur Wahlparole gemacht werden wird.

Ob unter solchen Verhältnissen der Fortfall der Kriegsangst, welcher die Opposition ausschließlich den ihr ungünstigen Ausfall der Wahl vom 22. Februar 1887 zuschreibt, wirklich den Kartellparteien den Boden unter den Füßen wegnehmen wird, muß man abwarten. Die Ansichten darüber haben sich allerdings in den letzten Tagen geändert, und während vor Kurzem noch in den Reihen der Kartellparteien selbst ziemlich pessimistische Ansichten vorlagen, glaubt man jetzt bei einiger Thätigkeit nichts Schlimmes befürchten zu müssen. Man sieht dabei allerdings unter dem großen Eindruck, welchen die Erklärung des Kaisers gegen die Wahlmachinationen der Hammerstein'schen Gruppe gemacht hat.

Was ich Ihnen in dieser Beziehung am Schlusse meines Briefes vom 8. d. geschrieben, bestätigt sich also vollkommen. Die allzugroße Zuversicht (ich brauche immer die mäßigsten Ausdrücke) des Herrn v. H. hat wirklich die Katastrophe seiner engern Parteigenossen herbeigeführt. Die Presse ist ziemlich allgemein der Ansicht, daß es gleichgültig sei, ob gerade die Worte, welche in einer Versammlung der Bielefelder Konservativen gesprochen sein sollten, den Kaiser zu seinem Entschlusse bestimmt haben, und daß dieselben wohl aus allgemeinen Erwägungen über das Zusammengehen dieser Schattirung der Konservativen mit den Ultramontanen hergeleitet werden könnten. Die Worte mögen gefallen sein, oder nicht; daß in allen Konventikeln dieser Gruppe die Ansicht vorherrscht und ihr möglichste Verbreitung gegeben wurde, der Kaiser sei im Grunde des Herzens „Hammersteinisch" (wie dort gesagt sein sollte) ist gewiß und aus der Sicherheit, mit welcher diese Behauptung aufgestellt und festgehalten wurde, ging gerade jenes Gefühl der Unsicherheit in den Kreisen der Kartellparteien hervor, welches das beängstigende Symptom der Lage war. Denn eine sehr große Mehrheit im Lande, namentlich der besitzenden und gebildeten Klassen, ist von der Ueberzeugung durchdrungen, daß ein, immerhin gemäßigter, Liberalismus zu einer ersprießlichen Fortentwickelung im nationalen Geiste unentbehrlich sei.

— Der Frankfurter Zeitung geht aus Mülhausen i. E. folgende Mittheilung zu: „Polizeiinspektor Wohlgemuth wird vom 1. Juli d. J. ab pensionirt werden. Es war ihm die Wahl gestellt worden, sich nach Metz versetzen zu lassen, in welchem Falle er dem dortigen Polizeiinspektor untergeordnet gewesen wäre, oder sich mit 3150 Mark Pension und einer in Aussicht gestellten jährlichen Unterstützung von Mark 500 pensioniren zu lassen, welch' letzteres Herr Wohlgemuth vorzog, und so wird er vom 1. Juli ab in den „verdienten" Ruhestand treten."

Oesterreich-Ungarn. Die Arbeiter der ungarischen Waffenfabrik fordern eine bedeutende Lohnerhöhung und drohen mit einer Arbeitseinstellung.

Kleine Mittheilungen.

— An der Furka herrscht gegenwärtig das prächtigste Sonnenwetter. Fast täglich kommen Winterkuranten aus Andermatt zum Besuche auf die sonnige Höhe.

— In Liestal, das die Naturalverpflegung eingeführt hat, scheinen die guten Herzen trotz dieser den Professionsbettlern unangenehmen Einrichtung nebenbei noch gehörig in Tribut gesetzt zu werden. Es wurde ein „Beseli"-Mann abgefaßt, der in einigen Tagen fechtend über 90 Fr. erworben hatte; der gleiche Wohlthätigkeitsspekulant hatte bei einer früheren Verhaftung 200 Fr. in kleiner Münze auf sich.

Lokales.

— Zur Theaterfrage schreibt uns ein Freund unseres Blattes: Ihren heutigen Artikel „Zur Theaterfrage" werden gewiß Tausende begrüßen, die mit Bedauern vernommen haben, daß die Theatervorsteherschaft von einer Wiederaufnahme der Vorstellungen für die laufende Spielzeit absehen wolle. In der That sollte man die Flinte nicht so rasch ins Korn werfen. Das Personal ist da, die Direktion ist, wie Sie versichern, durch freundliche Unterstützung deutscher Bühnenleitungen in der Lage, sofort wieder spielen zu lassen, sobald ihr nur ein geeignetes Lokal überlassen wird. Ein solches Lokal ist aber vorhanden und erhältlich. Wir meinen den großen, mit Bühne, Gallerie ꝛc. versehenen Festsaal des katholischen Vereinshauses am Wolfbach. Derselbe faßt bequem zum mindesten 800 Zuschauer. Die Verhältnisse in Bezug auf Feuersicherheit schienen uns bei einer Besichtigung sehr günstige (weite Ausgänge, breite steinerne Treppe, überdies an beiden Längsseiten des

---

wird dabei Salz auf das Tischtuch gestreut, Oel darüber gegossen, die Brödchen werden auf den Kopf gestellt, das Besteck wird über's Kreuz gelegt und ähnlicher geistreicher Hokuspokus getrieben. Sie erzählten mir seiner Zeit davon."

„Oh, eine großartige Institution", rief der Engländer begeistert, „eine Wohlthat der Menschheit."

„Ohne Zweifel — besonders für die Wirthe, die allmonatlich das bewußte Essen liefern", bemerkte Ottavio, und mit Lächeln von dem jungen Menschenverbesserer sich verabschiedend, schlenderte er weiter nach dem Corso des venetianischen Thores.

* * *

Er trat in ein schönes Haus, stieg nach dem ersten Stockwerk empor und schellte.

„Ist die Familie noch bei Tische?" frug er das öffnende Dienstmädchen mit dem Tone eines dem Hause nahe stehenden Bekannten.

„Nein, die Herrschaft speiste heute früher. Der Baum ist bereits angezündet und im Salon wird soeben der schwarze Kaffee genommen."

„Um so besser! Melden Sie mich nicht an. Ich gehe ins Eßzimmer und lege noch eine Kleinigkeit unter den Baum."

„Ganz nach Belieben, Herr Loreni", sagte das Mädchen höflich und zog sich zurück.

Auf leisen Sohlen trat er in den Eßsaal, dessen Thür nach dem Salon offen stand, so daß er von drüben das Geschwätz der Kinder, das Getrippel ihrer unermüdlichen Füßchen und ihr kicherndes Lachen vernahm.

„Mamma, nicht wahr, ich darf die Nummern auslosen?" hörte er eine Mädchenstimme fragen.

„Warum nicht gar, Maria", rief ein dünnes Kinderstimmchen, „was fällt Dir ein, mit zehn Jahren! Du bist noch lange nicht die Jüngste! Ich ziehe die Nummern, ich bin erst sieben."

„Wenn es das Jüngste sein soll, so trifft es Dich auch nicht, sondern Alfred", gab ihr Maria zurück.

„Was versteht denn Alfred davon? Was, Freder? Gelt, Du kannst keine Zahlen lesen?"

„Eben drum soll er sie ziehen, — so wird er keine heimlichen Kniffe anbringen."

„So, so? und ich? Brauche ich etwa Kniffe? Man kennt Dich — wer zog letztes Jahr so hübsch alle seine eigenen Nummern heraus?"

„That ich es etwa mit Fleiß? wie?"

„Natürlich thatest Du's mit Fleiß, das ist doch klar."

„Wie dumm! Hat man seine Augen in den Fingerspitzen?"

„Nur nicht so hitzig, Fräulein Schwester, ich sehe da gewisse schwarze Bogen, die ganz gut Augenbrauen sein könnten, hm hm, was sagst Du?"

Wie gut kannte Ottavio die zwitschernden Stimmchen, und während er den Baum, der ihn den Blicken jedes Eintretenden entziehen mußte, betrachtete, lächelte er vergnügt zu dem kleinen Wortgefecht, das er in ähnlicher Weise schon so oft mitangehört. Verbrachte er doch seit einer langen Reihe von Jahren alle festlichen Tage inmitten dieses nämlichen Familienkreises und hing mit herzlicher Liebe an der Frau des Hauses, die er schon als Kind gekannt. Ihre Kinder liebte er nicht weniger und fand in der unter seinen Augen aufgewachsenen rosigen, fröhlichen Schaar den besten Ersatz für die seinem einsamen Alter fehlenden Familienfreuden.

Vermischtes.

Karl Gerock, der Dichter der „Palmblätter" ist am 14. Januar im Alter von 75 Jahren gestorben. Geboren in Vaihingen (Württemberg), wurde er zuerst in Stuttgart, wo sein Vater Prediger und später Generalsuperintendent war, erzogen. Später trat er in das Tübinger Stift ein, aus welchem so viele bedeutende Männer hervorgegangen sind. Mit dem Jahre 1844 beginnt seine geistliche Laufbahn, die ihn nach und nach zu den höchsten Aemtern führte. Geachtet und geliebt als Mensch und Prediger, in der Theologie durch seine humane, dem starren Dogmatismus abholde Richtung geschätzt, ist er einem weitern Publikum als Schriftsteller und namentlich als Dichter bekannt geworden. Seine schriftstellerische Thätigkeit war auch eine überaus regsame und fruchtbare („Evangelienpredigten", „Epistelpredigten", „Pilgerbrot", „Aus ernster Zeit", „Hirtenstimmen", „Palmblätter", „Neue Folge" (der Palmblätter), „Pfingstrosen", „Blumen und Sternen", „Deutsch-Ostern", „Gebet des Herrn in Gebeten", „Die Apostelgeschichte in Bibelstunden", „Jugenderinnerungen"). Ferner verdanken wir ihm die Herausgabe von P. Gerhardts und Luther's geistlichen Liedern, sowie eine Anthologie aus Matth. Claudius. Doch keine andere dieser Schriften verknüpft sich in der Vorstellung so innig mit dem Namen Gerock wie die „Palmblätter".

— Auf dem Weihnachtskostümball des Cercle de la noblesse in St. Petersburg wurde, wie man dem B. B. C. von dort berichtet, der erste Preis einer Dame zugesprochen, welche die personifizirte Influenza darstellte. Dieselbe trug ein orientalisches Gewand, auf dem die Karte von Europa mit bunten Farben dargestellt war. Ueber dem Baltischen Meere saß eine ungeheure Spinne, welche ihre Fäden über alle europäischen Länder auszudehnen suchte. Auf dem Kopfe trug sie eine thurmhohe Frisur, zwischen deren einzelnen Theilen die Namen berühmter Aerzte zu lesen waren, welche über die Influenza geschrieben haben; auf ihrem Fächer waren die Namen der Petersburger Apotheken verzeichnet, welche der Madame Grippe ihren Willkomm entboten. Sie selbst theilte an die Festtheilnehmer ein Gedicht aus, in welchem alle Vorzüge der Influenza besungen wurden, sowohl das Fieber wie das Zittern der Glieder, wie auch der Katarrh. Den Schluß bildete die Versicherung, daß, soviel man auch bei ihr nachforschen werde, man doch nie in ihrem Gefolge die Cholera entdecken könne.

— Brücke über den Bosporus. Nach der türkischen Zeitung „Hakikat" in Konstantinopel haben sich französische Kapitalisten anheischig gemacht, eine Brücke über den Bosporus, an seiner schmalsten Stelle, zwischen Rumeli und Anadoli-Hissar zu erbauen. Die Brücke würde eine Länge von 800 Meter erhalten und 70 Meter hoch über dem Wasserspiegel angelegt werden.

— Peterspfennig. Der „Matin" behauptet, zuverlässige Mittheilungen über die Höhe des Peterspfennigs im letzten Jahre zu besitzen. Es seien ungefähr 4 Millionen Franken eingelaufen, 150,000 Fr. weniger als 1888. Oesterreich hätte 400,000 Fr. dargebracht, Frankreich 350,000, Spanien 200,000, Deutschland 180,000, England 95,000, Irland 130,000, Polen 85,000, Belgien 105,000, Schweiz 55,000, Nordamerika 285,000, Südamerika 310,000, Afrika 95,000, Asien 100,000, Rumänien 100,000, Italien 355,000, Portugal 150,000, Australien, Ozeanien, Rußland und Skandinavien 100,000 Fr. Von der Balkanhalbinsel sei fast nichts eingelaufen.

A 18
+ 18.I.90

Erinnerung an Herrn Oberstdivisionär Pfyffer.

(Korrespondenz.)

Herr Oberst Künzli hat in seiner Grabrede gesagt: „An Herrn Oberst Pfyffer hat die Armee einen Führer verloren. „Er hätte auch sagen können, „ihren General in Zeiten der Gefahr", denn Jedermann fühlte, daß dies der Sinn der Worte war. Jetzt erst, wo er nicht mehr ist, kam das Bewußtsein von dem, was er dem Lande hätte leisten können, so recht in die Erkenntniß eines jeden. Schlimm genug ist der Verlust für das Stabsbureau, aber noch unendlich viel größer derjenige, welchen das Armeeganze und mit ihm das Vaterland erlitten hat.

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

Mekr P

In der That, Oberst Pfyffer besaß hervorragende Eigenschaften eines Heerführers. Vor allem aus hatte er dafür das Wissen, allein er konnte auch was er wußte. Er besaß mit dem Wissen und Willen auch die Kraft und was nicht ohne Bedeutung ist, er hatte dazu die persönliche Ueberzeugung seiner Kraft. Es steckte in ihm bei aller persönlichen Einfachheit etwas von jenem dämonischen Selbstvertrauen, welches sich den höchsten Anforderungen gewachsen fühlt und ihnen thatkräftig entgegengeht.

Pfyffer hatte aber auch ein hohes Vertrauen zur schweizerischen Armee und zum Schweizervolke, ein Vertrauen, wie es der idealst gesinnte Demokrat nicht überzeugter haben kann. Oft hörten wir ihn sagen, „der Schweizer Soldat ist noch heute der beste der ganzen Welt, ich habe ihn in den Fremden-Regimentern kennen gelernt, ich habe ihn seither beobachtet unter den verschiedensten Situationen, ich habe auch die Soldaten anderer Nationen studirt, und ich täusche mich hierin nicht."

Eine Folge dieser Ueberzeugung war auch, daß es keiner wagen durfte, in seiner Gegenwart eine pessimistische Anspielung über unsere Wehrfähigkeit zu machen. Er würde ihn rücksichtslos als einen verächtlichen Schwächling behandelt haben. Er ließ es auch nicht gelten, daß die Ueberzahl von Streitkräften viel zu bedeuten habe. „Die Uebermacht des Feindes hat nur Einfluß auf unser strategisches und taktisches Benehmen, allein sie entscheidet nicht über Sieg oder Niederlage", pflegte er zu sagen. Da nun die schweiz. Armee in den Fall kommen kann, gegen bedeutende Uebermacht kämpfen zu müssen, so war auch seine Meinung, daß man über unser taktisches Verhalten sich seine eigenen nationalen Ansichten bilden müsse, daß dabei die topographische Gestaltung unseres Landes in hervorragender Weise mitzuspielen habe, und daß die Nachahmung der militärischen Verhältnisse der uns umgebenden Großstaaten nicht immer das Beste gebracht habe. So hat er von jeher dem Krieg im Hochgebirg die größte Aufmerksamkeit zugewendet, schon seit Jahren eine Vermehrung unserer Gebirgsartillerie und die Bildung von eigenen Gebirgstruppenkörpern angestrebt.

Herr Oberst Pfyffer war nicht der Ansicht, daß die Schweiz ihre militärische Pflicht gethan habe, wenn sie ein zwar kleines, aber doch möglichst gut instruirtes Heer aufstellte, um damit die völkerrechtlich garantirte Neutralität zu schützen. Für ihn war jeder Krieg, in welchen die Schweiz verwickelt werden konnte, ein Krieg um die Existenz, ein Krieg bis ans Messer welcher nur mit der gesammten Volkskraft erfolgreich durchgeführt werden könne. Darum hatte er auch ein nicht von Jedermann in diesem Maße getheiltes Zutrauen zu unsere Landwehr, die er so weit nöthig neben dem Auszuge in Aktion bringen wollte. Darum hat er auch dem Landsturm von jeher eine hohe Bedeutung beigemessen und diese Heereskategorie als eine sehr erhebliche Verstärkung unserer verdienten Wehrkraft angesehen. „Nur ein Volkskrieg", pflegte er zu sagen „in dem auch der letzte Bürger dem Vaterlande freudig sein Alles entgegenbringt, ist die Kriegsweise, welche unserem Lande und seiner Vergangenheit entspricht, und mit welcher große Resultate erzielt werden können." Dabei erinnerte er gerne an das Beispiel der Spanier im Anfange dieses Jahrhunderts deren Guerillakrieg selbst dem alles niederwerfenden Napoleon getrotzt hat. Dem gelehrten Strategen und Kenner des großen Krieges, der in unserer Armee zuerst die Uebungen mit Armeekorps und dem Armeeganzen eingeführt hat, war darum auch der sogenannte kleine Krieg, wie er von Detachirten der Armee oder des Landsturms in gebirgigen Gegenden geführt wird, eine sehr wichtige Sache, mit der er sich viel und mit Vorliebe beschäftigte.

Alle diese Ansichten haben um so mehr Werth, als Oberst Pfyffer bei aller Leutseligkeit und Freundlichkeit keine Spur von gefallsüchtigen, schönrednerischen, illusionären oder sentimentalen Anlagen hatte. Er war von jeher gewohnt mit ganz nüchternen Faktoren zu rechnen und verachtete die Phrase. So waren auch alle seine Truppenbewegungen und Dispositionen einfach, klar, einleuchtend und oft von einer überraschenden Originalität, hinter welcher die geniale Beanlagung speziell für taktische Lösungen durchblitzte. Daß ein solcher Mann, der sich selbst das Höchste zumuthete, auch nur geistig und körperlich gesunde und leistungsfähige Offiziere um sich haben wollte, ist selbstverständlich. Selbst ein vortrefflicher Reiter und Fußgänger, in frühern Jahren auch tüchtiger Fechter und Pistolenschütze, verlangte er auch von seinen Offizieren große körperliche und geistige Ausdauer. Ob Regen oder Sonnenschein, ob früh oder spät, die Tagesordnung mußte ausgeführt werden. Da gab es keine Ungewißheit, drum auch keine Anfragen und keine Contreordre. Warm, wie man aus dem Sattel kam, wurde die Feder ergriffen und selten endigte die den Tag beschließende Kritik schon mit der Stunde, die dafür angesetzt war. Wer sich aber herausnehmen wollte, auf Grund einer leichten Unpäßlichkeit oder gar einer bevorzugten sozialen Stellung dienstliche Erleichterungen für sich in Anspruch zu nehmen, den behandelte er gleich das erste Mal auf eine so unzweideutige Weise, daß er für alle Zeiten gründlich kurirt war.

So war der Mann, ein Soldat vom Scheitel bis zur Zehe, edeldenkend, heiter und freundlich, aber unerbittlich in der Erfüllung der Pflicht und unermüdlich in der Arbeit.

Zu kurz hat er gelebt, aber sein Wirken war nicht umsonst geblieben. Die sterbliche Hülle mag zerfallen, sein Geist und sein Streben ist in breite

Lage hatten Senatoren und Abgeordnete aus der Provinz einrücken sollen, um am 14. der Eröffnung der ordentlichen Tagung des Parlaments beizuwohnen; allein Niemand beeilte sich und wie im Luxembourg-Palaste, so war auch im Palais Bourbon der Sitzungssaal bedenklich leer. Dafür wurde wieder die Influenza verantwortlich gemacht, die „Flemmenza" („Faullenzia"), wie die Anwesenden in ihrer Ueberlegenheit spotteten, wohl wissend, daß die Epidemie so gut als überstanden ist, aber noch lange als bequemer Vorwand wird herhalten müssen. Im Senat versuchte man nicht einmal, den Vorstand zu wählen, und in der Kammer mußte eine kleine Komödie, Zusammentritt zu einer zweiten Sitzung, aufgeführt werden, um die Wahl wenigstens des Präsidenten mit einer nicht an die Hälfte der Abgeordneten heranreichenden Stimmenzahl zu ermöglichen. Gestern ruhten Senatoren und Abgeordnete von ihren Anstrengungen, wie es am Mittwoch herkömmlich ist; heute aber sollen sie sich schon zahlreich eingestellt haben und die üble Nachrede, sie nähmen es im Schwänzen mit den verrufensten Schülern auf, Lügen strafen.

Der Senat konnte seinem bisherigen Präsidenten Le Royer die Würde von Neuem übertragen und die Kammer wird ohne Zweifel die Abstimmung mit Namensaufruf, gegen welchen Bischof Freppel vergeblich Einsprache erhoben, weit genug fördern, um ihren ganzen Vorstand zu ernennen. Freilich thun die Boulangisten, was sie nur können, um jede ersprießliche Arbeit zu verhindern, und machen jetzt auch Miene, die Interpellation über die Reisepläne des Präsidenten der Republik und die auswärtige Politik auf des Kabinets, welche Gerville-Réache klüglich verzichtete, für ihre Rechnung wiederaufnehmen zu wollen. Die offenkundige Absicht allein, der Regierung Verlegenheiten zu bereiten, läßt errathen, wie eine solche Anmaßung aufgenommen würde.

Großbritannien. Die Haltung Englands in dem Konflikte mit Portugal wird von den deutschen Blättern kaum weniger schroff verurtheilt als von den französischen. Die Straßburger Post hält England folgendes Sündenregister vor:

„Es ist eben der alte Grundsatz der englischen Politik mit der kaltblütigsten Gewissenlosigkeit jedes Recht zu verachten, wenn die Handelsinteressen des Landes in Frage kamen und ein Schwächerer als Gegner sich fand. Wie haben die englischen Blätter und das Parlament gelärmt und gehetzt, als der selige deutsche Bund sich zur Exekution gegen Dänemark aufraffte. Tag für Tag wurde da von der Unwürdigkeit gesprochen, daß ein großer Staat einen kleinen angriffe. Und nach Düppel und Alsen, da ließen die Schreier die Dänen, welche bei ihnen thatkräftige Unterstützung erwartet hatten, ruhig im Stich. Die Kämpfe mit den Buren am Kap zeigten diese Mißachtung des Rechts in der schroffsten Form. Jetzt wird eine englische Herrschaft über Südafrika durch einen Schutzbrief verkündigt, und nun heißt es für alle frühern Besitzer der Gegenden, die irgendwie wichtig sind, „hands off." .... Man hat oft von dem unerträglichen Zwang der Weltherrschaft Bonapartes gesprochen; was England planmäßig verfolgt, übertrifft die Napoleonische Gewalt bei weitem. Die Welt soll ihm gehören, und nur wo bewußte Kraft diesem Thun entgegentritt, da zieht sich das Land, welches für einen Krieg auf dem Festlande die ungeheure Menge

die Geschicke Englands leitet und sich gegen Portugal so unverschämt benimmt, hat uns gezeigt, mit wie viel höflicher Beflissenheit es auf diesem selben afrikanischen Boden vor den Truppen des Kaisers Wilhelm zurückwich." Die Ursache der neuesten skandalösen Vergewaltigung eines kleinen Volkes durch ein großes findet die Justice in dem ruchlosen Satze: „Macht geht vor Recht." Seitdem er ausgesprochen und Frankreich besiegt worden, gebe es kein Europa mehr. —

Natürlich, Napoleon I. achtete die Rechte der Kleinen ebenso gewissenhaft, wie das perfide Albion sie mit Füßen trat!

Belgien. Brüssel, 15. Jan. W. (Orig.-Korr.) Zum ersten Male seit dem Ausbruche der belgischen Arbeiterausstände ist der letzte Bergmannsstreik zu Gunsten der Arbeiter ausgefallen. Die Grubenbesitzer mußten, nachdem sie fast fünf Wochen lang Widerstand geleistet hatten, sämmtlichen Forderungen der Bergleute zustimmen und nicht bloß die Lohnerhöhung, sondern auch die Herabsetzung der Arbeitszeit zugestehen. Es wäre weit klüger gewesen, wenn die Grubenbesitzer gleich zu Anfang mehr Nachgiebigkeit bewiesen hätten, wodurch die Einmischung der Sozialisten und deren zunehmender Einfluß auf die belgischen Bergleute sicherlich verhindert worden wäre. Damit nun der eben geschlossene „Friede von Charleroi" nicht bald wieder von der einen oder der andern Seite gekündigt oder verletzt werde, brachte der Brüsseler Abgeordnete Janson in der gestrigen Kammersitzung einen Gesetzentwurf betreffend die staatliche Regelung aller Bergwerkverhältnisse ein. Der Entwurf, welcher von den Vertretern der Arbeiterschaft ausdrücklich gebilligt wird, enthält die folgenden Bestimmungen: 1) Die Arbeitszeit in sämmtlichen Bergwerken wird versuchsweise auf die Dauer von zwei Jahren vom Zeitpunkte der Verkündigung dieses Gesetzes auf 10 Stunden täglich festgesetzt. 2) Die Grubenbesitzer, Bergwerkleiter und Aufseher, welche diese Bestimmung wissentlich verletzen, erleiden eine Geldstrafe bis 2000 Franken. 3) Im Ministerium des Innern wird eine besondere Sektion für die Arbeitsverhältnisse geschaffen, welche sich mit allen zwischen Kapital und Arbeit schwebenden Fragen zu beschäftigen hat. 4) Diese Sektion hat sich mit allen Behörden, Einigungsämtern, Arbeitervereinen in Verbindung zu setzen, um ihre Berichte entgegenzunehmen. 5) Die Sektion ist beauftragt, innerhalb 18 Monaten nach Verkündigung des Gesetzes den Kammern einen vollständigen Bericht über die Wirkungen des 10stündigen Arbeitstages in den Bergwerken und über die Wirkung der im Auslande geltenden Arbeitsschutzgesetzgebung zu unterbreiten.

Dieser Gesetzentwurf, für welchen der Antragsteller die Dringlichkeit beantragt, wird dem parlamentarischen Ausschuß zur Berathung zugewiesen werden. Daß der Entwurf angenommen werden sollte, ist bei der geringen Vorliebe unserer Regierung für sozialpolitische Gesetzgebung mindestens zweifelhaft.

Wie in den hiesigen sozialistischen Kreisen verlautet, wird der internationale Bergmannskongreß im Monate Juni in der

---

abgehalten, vielleicht einmal um Mitternacht beim Er-

Nekr P

Zürich 1890. XVI. Jahrgang N°. 3 18 Januar.

Der Nebelspalter

Illustrirtes humoristisch-satyrisches Wochenblatt.

Verantwortliche Redaktion: Jean Nötzli. Expedition: Bahnhofstrasse 98. Buchdruckerei E. Herzog.

Erscheint jeden Samstag. Briefe und Gelder franko.

Abonnementsbedingungen.

Alle **Postämter** und **Buchhandlungen** nehmen Bestellungen entgegen. **Franko für die Schweiz:** Für **3** Monate Fr. **3,** für **6** Monate Fr. **5.50,** für **12** Monate Fr. **10;** für **alle Staaten des Weltpostvereins:** Für **6** Monate Fr. **7,** für **12** Monate Fr. **13.50.** — *Einzelne Nummern 30 Cts. Nummern mit Farbendruckbild 50 Cts.*

Inserate per kleingespaltene Petitzeile für die **Schweiz 30** Cts., für das **Ausland 50** Cts. Aufträge für Schweizer Inserate befördern **alle Annoncen-Agenturen der Schweiz.** Für ausserschweizerische Inserate ist der **Annoncen-Expedition Adolf Steiner** in **Hamburg, Berlin, Mailand** das Monopol der Inseraten-Annahme übertragen.

Nekr P 25

ZENTRALBIBLIOTHEK ZÜRICH

† Oberstdivisionär Alphons Pfyffer.

Ja, traure nur, Helvetia und beklage,
Bewein' das eingebrochene Geschick!
Dir nahm der Tod im dunklen Augenblick,
Der Zuversicht Dir war für schwerste Tage.

Nie schlug ein Herz für Dich in wärmerm Schlage,
Nie flammte pflichteneifriger ein Blick;
Und sah im Wehrstands-Fortschritt er Dein Glück,
Sein Leben dafür galt ihm keine Frage.

Nun pulst das hochgemuthe Herz nicht mehr,
Das die Armee zur Führung sich erkoren,
Heißwünschend, mit ihm groß zu sein, wie er.

O, tiefer Schmerz, daß er uns nun verloren!
O, stolze Freude, weil er unser war
Und Land und Volk den Ehrenkranz bringt dar.

J. N.

Max Alphons Pfyffer,

Oberstdivisionär und Chef des schweiz. Generalstabsbureau.

Geb. 12. Oktober 1834 — **LUZERN** — Gest. 12. Januar 1890.

„Nebelspalter", Jahrgang XVI., No. 3, 1890.

Nekr P 25

†

In tiefer Trauer erfüllen wir die schmerzliche Pflicht, Ihnen mitzutheilen, dass es Gott dem Allmächtigen gefallen hat, unsern innigst geliebten Gatten, Vater, Grossvater, Bruder, Schwiegersohn und Schwiegervater

Herrn Oberst

Alphons Pfyffer von Altishofen

Commandant der achten Division,
Chef des schweizerischen Generalstabes,

in seinem 56. Lebensjahre, versehen mit den heiligen Sterbsakramenten, in das bessere Jenseits abzurufen.

Luzern, den 12. Januar 1890.

Frau Pfyffer von Altishofen geb. Segesser von Brunegg.
Herr und Frau Alphons Pfyffer von Altishofen.
Herr Hans Pfyffer von Altishofen.
Herr Robert Pfyffer von Altishofen.
Herr und Frau Dr. Emil Pestalozzi-Pfyffer.
Fräulein Georgine Pfyffer von Altishofen.
Fräulein Mathilde Pfyffer von Altishofen.
Frau Oberst Georgine Segesser von Brunegg geb. von Vivis.
Herr Oberst Ludwig Pfyffer von Altishofen.
Herr Jost Pfyffer von Altishofen.
Herr Martin Pfyffer von Altishofen.

Trauergottesdienst in der Hofkirche Mittwoch 8 Uhr Morgens.
Abholung der Leiche und Bestattung Mittwoch 3 Uhr.

Pk 775 p.
Nekr P 0025

Pfyffer, Alphons.

gest. 1890

Zentralbibliothek Zürich

6 Stück

Zentralbibliothek Zürich
ZM01502773